

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 43.—
halbjährig 80.—
jährlich 162.—

Rückstellung von 12 un-
scripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich 1600

Masaryk und die Bourgeoisie.

Präsident Masaryk hat es gewagt, in das Lügengespinnst von „Märchen und Räuber-
geschichten“, welche die heimlichen Väter des
tschechischen Faschismus seit Jahr und Tag um
die „Burg“ eifrigt weben, hineinzugreifen, er
hat auch gewagt, diese verhäxten heimlichen
Väter öffentlich zu nennen, er hat weiters die
Triebsfedern dieser spezifischen Sorte von Fa-
schismus aufgedeckt und er ist von der still-
schweigenden Duldung gegenüber den faschisti-
schen nationaldemokratischen Giftspeichern zur
schärften Abwehr übergegangen. Es war zu er-
warten, daß die Betroffenen aufschreien wer-
den, was aber immerhin überrascht, das ist
das Verhalten der anderen tschechischbürger-
lichen Parteien. Nicht ein einziges, den drei
tschechischbürgerlichen Regierungsparteien nahe-
stehendes Blatt hat sich nach der Kundgebung
des Präsidenten rückhaltlos auf seine Seite ge-
stellt, alle haben allerlei Bedenken gegen Ma-
saryks Äußerungen und manche berufen sich so-
gar auf das Schamgesetz, durch das sie sich be-
hindert fühlen, noch deutlicher ihre Meinung
zu sagen. Man mag das, was Masaryk in
seinem Interview sagte, in manchen Teilen
richtig oder unrichtig finden, in einem müßte
eine Meinung herrschen: daß es kein gutes
Recht war, nach jahrelangem Schweigen gegen
jene, die Berge von Notationspapier und
Ströme von Zunderschwärze verschwenden, um
von nichts zu schwärmen und in der Meinung
des tschechischen Volkes herabzusetzen, endlich
ein kräftiges Wort der Abwehr zu sagen. Aber
gerade hier steht sich Masaryk von der gesamten
tschechischen Bourgeoisie verlassen. Deren Presse
hat sich nicht sehr aufgeregt, als die faschisti-
sch-nationaldemokratischen Schmutzkübel ihre
Strahlen gegen die „Burg“ richteten, aber sie
findet es bedenklich, daß Masaryk in die po-
litische Arena herabgestiegen ist und mit einer
bestimmten politischen Partei Abrechnung ge-
halten hat, die darauf ausgeht, die demo-
kratischen Grundlagen des Staates zu befeitigen.
Behandelt hat diese Bourgeoisie niemals im
Sinne und Geiste von Masaryks Ideen, letzter
Person, sein Name war ihr stets nur der Auf-
putz, die nach außen gerichtete glänzende
Fassade, die spanische Wand, hinter der sie ihre
selbsttätigen Geschäfte betrieb, aber so offen
hat die tschechische Bourgeoisie Masaryk nie-
mals im Tische gelassen, wie es in diesem
Falle geschieht. Einzig und allein die Presse
der sozialistischen Parteien und der Legionäre
stellt sich noch hinter den Präsidenten, während
die Merkale und agrarische an der Seite der
faschistisch-nationaldemokratischen gegen ihn
Stellung nimmt. Es wäre nicht richtig, darin
nur eine zufällig übereinstimmende Extrane-
ität der unterschiedlichen Redaktionen sehen
zu wollen, man hat es da vielmehr mit einer
wohl abgewogenen, zielbewußten Stellung-
nahme der betreffenden Parteien zu tun.
Welches Ziel dabei verfolgt wird, ist auch nicht
schwer zu erraten.

Die Anwürfe gegen Masaryk sind zweier-
lei. Erstens wird ihm ausgestellt, daß er kein
Interview in einer deutschen Zeitung veröffent-
lichte. Der Vorwurf soll die nationalistischen
Antipathe avivieren, aber sicher ist, daß die
Tschechischbürgerlichen weniger darüber gekränkt
sind, wo der Präsident etwas sagte, als dar-
über was er jagte. Aber sind sie überhaupt
über den Inhalt von Masaryks Kundgebung
gekränkt oder war ihnen diese Kundgebung
nicht vielmehr der zu richtiger Zeit gesuchte
und gesunde Anlaß, sich zu Masaryk aus-
sich zu erklären und sich über die ver-
wahrlosten Sitten der ganzen Welt auszu-
sprechen, gefüllt sich in der Rolle des Sitten-
und Splitterrichters! Sie finden es zu tadeln, daß
der Präsident in die Parteienkämpfe eingreift,
denn das sei geeignet, seine Autorität zu
schädigen; das Staatsoberrhaupt dürfe sich nicht
zwischen die Parteien stellen, müsse unpartei-
lich

Die Deutschen in Genf eingetroffen.

Großer Andrang von Schaulustigen auf dem Bahnhof. — Heute Begrüßung
der Delegation durch Rindie und Briand.

Genf, 9. September. Die deutsche Delegation mit Außenminister Stresemann ist
heute um 17.15 Uhr in Genf eingetroffen. Von den offiziellen Persönlichkeiten hatten sich zur
Begrüßung am Bahnhofe bloß Mitglieder der in Berlin akkreditierten Legationen eingefunden:
Der tschechoslowakische Gesandte Dr. Krojka und der spanische Gesandte Sidjkaefos; außer-
dem zahlreiche Pressevertreter und noch mehr Neugierige. Am Bahnhofe herrschte ein solches
Gedränge, daß die Polizei den Weg zu den vier Automobilen freimachen mußte, die auf
die Mitglieder der deutschen Delegation warteten. Vor dem Hotel Metropol, in dem die deutsche
Delegation untergebracht ist, drängten sich die Neugierigen noch eine ganze Stunde nach der
Ankunft der Delegation.

Die Dispositionen für den morgigen Beginn der deutschen Delegation in die Verkom-
mung wurden folgendermaßen getroffen. Um 10 Uhr tritt die Verifikationskommission zur Prü-
fung der Vollmacht der neuen Delegierten zusammen. Um 10.30 Uhr beginnt die Plenarver-
sammlung, an der bereits die deutschen Delegierten teilnehmen werden. Diese werden namens
der Versammlung von Dr. Rindie begrüßt werden, dem Dr. Stresemann antworten
wird. Sodann wird noch Briand sprechen, worauf die Versammlung die Debatte über den
Bericht des Völkerbundes für das verfloßene Jahr fortsetzen wird.

Spanien tritt doch aus?

Paris, 9. September. Der Genfer Bericht-
erstatter des „Journal“ erzählt, daß die spanische
Regierung demütig beschlossen habe, aus dem
Völkerbunde auszutreten, und daß sie bald eine
diesbezügliche Zuschrift an das Sekretariat des
Völkerbundes schicken werde.

Die nichtständigen Ratsmitglieder.

London, 9. September. Reuters meldet aus
Genf vom 8. September, 10 Uhr 30 abends: Die

heute vormittags abgehaltene Zusammenkunft
Chamberlains mit den Delegierten der britischen
Dominien erörterte die Frage der wahrheit-
lichen Beweiser um die neuen nichtständigen
Ratsmitglieder. Es verlautet, daß die Dominienvertreter
erklärten, sie beabsichtigten nicht, auf die Ge-
währung eines Sitzes zu dringen, aber ihre Mei-
nung scheint zu sein, daß dies nicht den Verzicht
auf das Recht bedeutet, eine solche Forderung in
Zukunft zu stellen. Es wird angenommen, daß
bereinigt wurde, die Frage im Völkerbunde vor-
zubringen, und es wird erwartet, daß der kana-
dische Vertreter demnächst darüber sprechen wird.

bleiben, damit jeder, welcher politischen Rich-
tung er auch angehöre, sagen könne: das ist
unser, unser aller Präsident. Es ist merkwürdig,
daß die Agrarier und Merkale diese jähne
Lehre nicht schon längst früher nach der anderen
Seite hin vorgetragen haben, das ist nach jener,
gegen die der Präsident seine Person und mehr
noch, die demokratische Staatsverfassung zu
verteidigen gezwungen ist. Die faschistisch-natio-
naldemokratische Presse hat sich bisher einer
Freiheit der Meinungsäußerung erfreut, wie
keine einzige der politischen Oppositionspar-
teien, und sie hat diese demokratische Mei-
nungsfreiheit aufs kräftigste zur Bekämpfung der
demokratischen Verfassung und zu den erbärm-
lichsten Angriffen auf jene — darunter be-
sonders Masaryk — mißbraucht, in denen sie
Verteidiger dieser demokratischen Verfassung
erkannte. Die Merkale und Agrarier haben
sich nicht gerade überangestrengt, die häßlichen,
nichtswürdigen Angriffe der faschistischen Red-
ner und Pressezeugnisse abzuwehren, erst jetzt,
da der oberste Repräsentant der Republik seine
Pflicht erfüllt und die demokratische Staats-
form gegen die systematisch betriebene Hege der
anonymen Hintermänner des Faschismus ver-
teidigte, sehen sie sich in Bewegung und stellen
sich besorgt um die Autorität des Prä-
sidenten. Die letzte Kundgebung des Präsi-
denten ist wahrlich nicht die erste gewesen, man
hat es längst, ehe Masaryk noch gewählt war,
gewußt, daß er niemals sich dazu verstehen
werde, eine rein repräsentative Schattensfigur,
eine Marionette als Präsident zu spielen, son-
dern wie jeder andere Staatsbürger von seiner
Meinungsfreiheit Gebrauch machen werde. So-
lange Masaryk in verschiedenen Kundgebungen
gegen den Individualismus auftrat, war in
der bürgerlichen Presse nichts darüber zu lesen,
daß der Präsident kein Recht habe, gegen die
hollschweizerische Welle schützend vor die republi-
kanisch-demokratische Staatsform zu treten, erst
jetzt kriegt sie Leibschmerzen, da Masaryk den
Staatsfriedensgeflüsten von rechts nicht länger
wortlos zusehen will und der Alique, welche
die politische Unerschaffenheit unreifer Elemente
ausnützt, um ihre ehrgeizigen Herrschaftsgelüste
zu befriedigen, jene Antwort erteilt, die sie
schon längst hätte bekommen müssen.

Die Landarbeiter und die Sozialversicherung.

Wie die Agrarier das Landvolk
belügen und betrügen.

Aus Zaag wird uns geschrieben:

Unsere Landarbeiter und unter ihnen
wiederum die regierungstreuen Landbän-
dler, wissen nicht, was sie nur alles ins Treffen füh-
ren sollen, um es durchzusetzen, daß die land-
wirtschaftlichen Arbeiter auf der
Sozialversicherung wiederum herausgenommen
werden. Der demagogische Lugenspiegel, den sie
unternehmen, scheint den Höhepunkt erreicht zu
haben. Zunächst ist eine Steigerung der ange-
nehmen Unwahrheiten kaum mehr im Bereich der
Möglichkeiten. Eines ihrer Hauptwörter ist, daß
die landwirtschaftlichen Arbeiter nicht imstande
sind, die hohen Kosten der Sozialversicherung zu
ertragen, und daß die landwirtschaftliche Arbeit-
erschaft daher in tiefes Elend und Not gerathen
wird. Gerade bei dieser Demagogie zeigt sich, daß
die Herrschaften ein sehr kurzes Gedächtnis
haben. Wir wollen nun versuchen, das-
selbe ein klein wenig aufzuklären. Im feineren
Vorstadium um die Agrarier veröffentlichte der
Schriftleiter des Zaager Kreisorgans „Reimor“
des Bundes der Landwirte, Herr Alois Fierz,
einen Artikel, welcher von der gesamten Presse
der Landbändler übernommen wurde. Dieser, am
12. Februar 1924 in der „Reimor“ veröffentlichte
Aufsatz, befaßte sich mit der Wirkung der Agri-
kulturen auf die Lebenshaltung der Arbeiterschaft
und kam zu dem Schluß, daß sich durch die
Rolle die Lebenshaltungskosten pro Tag und
Kopf nur um 41 Heller erhöhen wür-
den. Dies sei ja gar nichts — meint der agri-
kulturelle Artikelverfasser. Ja, Herr Fierz bezieht
sogar den monatlichen Mat auf, wörtlich zu übersetzen:

Daß bei solchen minimalen Ausgaben ent-
schieden weder eine Arbeitslosigkeit, noch Be-
amtenfamilie in den Hungertod getrieben werden
könnte, liegt klar zutage. Arbeitslose werden
47 Heller auf Tag und Person häufig leichtfertig
und ganz unnütz veranschlagt.

Wir wollen uns mit der durch die Zoll-
entstehenden ungeheuren Belastung der Arbeiter und
Beamten nicht weiter befassen, sondern große
diesen Tag zur Grundlage einer anderen Schran-
kung verwenden. Wenn man dem Geldwert der
Landbändler zuhört, dann müßte man glauben,
die Belastung der Arbeiter durch die Sozialver-
sicherung sei eine ungeheure. Untersuchungen wie vor-
stehend einmal diese Behauptung auf ihren Wahr-
heitsgehalt.

Vor dem Inkrafttreten des Sozialver-
sicherungsgesetzes waren die landwirtschaftlichen Ar-
beiter im Durchschnitt in der 4. und 5. Lohn-
klasse versichert. Wie legen unserer Berechnung
nun ein Beispiel mit drei Kindern zugrunde.
Der Mann ist in der 5., die Frau in der 4. Lohn-
klasse versichert. Sie zahlen pro Tag einen Ver-
sicherungsbeitrag von 35 + 26 Heller = 61 Hel-
ler: 5 = 12,2 Heller pro Kopf und Tag. Seine
Frau und diese beiden in der 4. und 3. Lohnklasse ver-
sichert und zahlen 40 + 41 + 30 + 31 = 142 K
pro Tag, oder 284 Heller pro Kopf und Tag
der Familie. Die Mehrbelastung beträgt daher
ganze 16,2 Heller pro Kopf und Tag gegenüber
früher. Und nun wieder zur Biffer des Fierz. Die
Belastung durch die Zölle beträgt
41 Heller pro Kopf und Tag und
dringt dem Arbeiter nichts, dem
Agrarkapitalisten und Großbauern
viele Millionen. Die Sozialversicherung er-
fordert von ihm eine Mehrleistung von 16,2 Hel-
ler pro Tag und Kopf und sichert ihm im Falle
des Alters oder der Invalidität zumindest vor
dem Hungertode sowie seine Kinder im Falle
seines Todes vor dem Herabfallen ins Lumpen-
proletariat. Hier ist nun vor allem einmal der
einwandfreie Beweis der niederrichtigen Demo-
gogie, mit welcher die Landbändler gegen die
Sozialversicherung losziehen. Aber freilich, die
Gemeindevorhaben sind im Auge und da braucht
man am Dorfe draußen die Stimmen der Ar-
beiter. Und da glauben die Herrschaften nun, daß
sie mit der Hege gegen die Sozialversicherung die
Arbeiter gewinnen. Sache der Arbeiter wird es
sein, die Herrschaften zu töten, wo sie waren,
als unsere Parlamentarier den aufreißenden
Kampf um die Verbesserung und gegen die
noch weitere Verschlechterung des Sozialver-
sicherungsgesetzes geführt haben, warum sie das nicht
mitgeholfen haben, ein besseres Gesetz zu
schaffen, als das heutige ist. Wenn die Herrschaf-
ten dem Arbeiter wirklich helfen wollen, dann
sollen sie doch die Differenz der Beiträge von
16,2 Hellern aus eigenem tragen! Es bleiben

Neue Unruhen in Athen?

Belgrad, 9. September. Wie die „Politika“ meldet, sollen in Athen neuerlich Unruhen ausgebrochen sein. Diesmal soll die republikanische Garde gegen den Ministerpräsidenten Konstantinoupoulos aufstehen und ihn des Amtes entheben haben.

Ein amtliches Communiqué, welches der Kommandant der Garnison in Saloniki auf eine Anfrage von der Regierung in Athen erhielt, teilt mit, daß in Athen völlige Ruhe und Ordnung herrscht, und daß das Kabinett nicht gestürzt sei.

ihnen dann immer noch 41 — 162 — 24,8 Heller an Zollopfer pro Tag und Kopf. Allerdings, wenn man den Herrschaften so kommt, dann haben sie taube Ohren.

Doch gehen wir weiter. Gegen besseres Wissen wird den unaufgeklärten landwirtschaftlichen Arbeitern erzählt, daß sie ein ganzes Leben einzahlen können und dann nur 500 Kronen jährlich bekommen. Nun, wenn sie von der Zentralsozialversicherungsanstalt entsprechende Subventionen für die „notleidende“ Landwirtschaft bekämen, würde es sie höchlich nur freuen, wenn die Arbeiter wirklich nicht mehr als 500 Kronen bekämen. Sie verwechseln hier bewußt die Rente mit den Hungerunterstützungen, welche die Beamtenregierung, deren getreue Schildknappen sie geworden sind, den über 65 Jahre alten Arbeitern geben will. Wie sieht es nun mit der Rente aus? Wir wollen wieder einen landwirtschaftlichen Arbeiter als Beispiel nehmen. Dieser beginnt mit dem vollendeten 14. Lebensjahre zu arbeiten und erlebt das 65. Jahr. Er war daher volle 51 Jahre versichert. Davon nehmen wir sieben Jahre in der Klasse A und 44 Jahre in der Klasse B. Für sie wurden, bei einer durchschnittlichen Arbeitszeit von 50 Wochen pro Jahr insgesamt

350 Beiträge zu je 4,30 K = 1505.— K und 2200 Beiträge zu je 5,70 K = 12.540.— K eingezahlt.

Von diesem Betrage zahlt der Arbeiter die Hälfte ein, das sind 6322,50 K. Seine Rente beträgt nun:

Grundbetrag 500 K
Staatsbeitrag 500 K
Zweiter Beitrag in der Höhe eines Künftels d. eingezahl. Gesamtbeiträge 2609 K
zusammen 3609 K

oder 120 K monatlich.

Sicherlich ist dies nicht besonders viel, aber die Herren Landhändler mögen uns eine Gemeinde nennen, welche von ihnen verwaltet ist und die den Ortsarmen eine Unterstützung von 4 K pro Tag gewährt! Wir loben die Herrschaften schon heute ein, mit uns gemeinsam für die Verbesserung des Gesehes zugunsten der Arbeiter zu kämpfen. Wir wissen aber, daß sie es nicht tun werden! Man mag uns einwenden, daß wenige Arbeiter dieses Alter erleben werden. Sicherlich! Da entsteht wieder eine neue Aufgabe. Mit uns um die Herabsetzung des Erlebensalters zu kämpfen. Aber auch eine andere Frage drängt sich da auf. Was geschieht mit den Kindern des durch einen Unfall ums Leben gekommenen Bondarbeiters, der dank der Tätigkeit der Landhändler und ihrer Freunde heute noch nicht unfallversicherungsplötzlich ist? Sie sind für so manchen Doctro ein willkommenes Ausbeutungsojekt und werden durch die gewissenlose Behandlung unbarbarisch in die Reihen des Lumpenproletariats hinabgestoßen. Die Waisenrente bietet ihnen wenigstens einigermaßen Schutz.

Und nun zum Schluß noch zu einem agrarischen Schlagwort: „Wer eine Hütte oder ein Stück

Feld, also ein selbständiges Einkommen hat, zahlt umsonst ein, denn er bekommt überhaupt keine Rente!“ — so triumphierten die Herrschaften, wenn ihre Argumente zerplündert und in die Wiebe gestochen werden. Auch diese Behauptung ist von A bis Z erlogen und zeigt nur um so deutlicher, mit welcher niedrigen Mitteln man kämpft, um die Arbeiter, und besonders die kleinen Häusler, gegen die Sozialversicherung aufzufächeln. Wie sieht nun die Wahrheit aus? Der Absatz 4 des Paragraphen 123 des S. V. G. sagt wörtlich:

„Der Staatsbeitrag wird einem Rentner nicht gewährt, dessen Einkommen ohne Einrechnung der Renten nach den Sozialgesetzen in dem abgelaufenen Steuerjahre den einkommensteuerfreien Betrag übersteigen hat.“

Also, nicht die Rente, sondern der Staatsbeitrag zur Rente wird dem nicht

gewährt, dessen Einkommen das steuerfreie Einkommensminimum, das sind jetzt 6000 K, jährlich übersteigt. Wenn also ein Rentner Anspruch auf 3600 K Rente hätte und sein anderweitiges Einkommen übersteige den Betrag von 6000 K, so bekäme er nur eine Rente von 3100 K. Damit ist auch die es Argument widerlegt und es wird Sache der Arbeiter sein, allen literarischen Behauptungen der Landhändler und auch aller sonstiger Arbeitgeber entgegenzutreten.

Sicher ist, daß das Sozialversicherungsgesetz noch nicht so aussieht, wie wir wünschen. Es wird Sache der Massenbewegten Arbeiterschaft sein, in Zukunft mit allen zu Gebote stehenden Mitteln dahin zu arbeiten, daß die Härten des Gesehes verschminder und aus dem Gesehe selbst ein wirklich soziales Gesehe wird. Sätze, die jener, die unzufrieden sind, muß es sein, da tatsächlich mitzubegeben.

Das Elend unter der Glasarbeiterchaft.

Forderungen der Gewerkschaften an die Regierung.

Die immer noch ansteigende Aris in der Glasindustrie hat die Gewerkschaften der Glasarbeiterchaft veranlaßt, hiezu Stellung zu nehmen und Mittel und Wege zu suchen, welche geeignet wären, aus dieser mehr als trostlosen Situation herauszukommen. Es fand aus diesem Grunde am vergangenen Dienstag in Lepzig eine Tagung des Zentralverbandes der Glasarbeiter und des Swazsklarskych delnaka statt, bei welcher die Genossen Krumann und Sillora zur gegenwärtigen Situation referierten. Die Arbeitslosigkeit beträgt mehr als 50 Prozent von der Gesamtproduktion, und zwar:

Industriezweig	Arbeitslos im absoluten	davon einseitig	Arbeitslosigkeit in %
Feinstglas	75	43	57
Flachenglas	85	40	47
Dohnglas	210	102	48,5
Guß- und Spiegelglas	30	15	50

Für die Heimindustrie lassen sich diese Zahlen gar nicht erfassen und sind weit größer. Die fortwährende Steigerung aller Lebens- und Bedarfsartikel schaffen nun geradezu unhaltbare Zustände. Der gegenwärtige Lohn der Glasarbeiter beträgt das 4- bis 6fache der Vorkriegszeit, während die Lebensmittel durchschnittlich um das 10fache gestiegen sind. Dies bedeutet eine Herabdrückung des Lebensniveaus um 40 bis 60 Prozent gegenüber dem früheren. Dazu noch Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit, so daß geradezu trostlose Verhältnisse zu verzeichnen sind und Hunderte von Familien nicht einmal mehr genug trodenes Brot zum Essen haben. Hier muß schnellstens Abhilfe geschaffen werden. Die Gewerkschaften beschloßen infolgedessen, den maßgebenden Regierungsstellen folgende dringenden Forderungen zu unterbreiten:

1. Aufhebung der Zölle für Rohmaterialien und Halbprodukte, insbesondere auf Pottasche, Glaubersalz, Glasand, verschiedene Farben und Razine, Minium und andere notwendigen Rohmaterialien.
2. Abschaffung der Luxussteuer für alle Gattungen von Luxusgütern, sowie der Umsatzsteuer für alle Glaswaren.
3. Aufhebung der Kohlensteuer.
4. Herabsetzung der Transporttarife und deren zweckmäßige Regelung unter Berücksichtigung der Lage der Glasbetriebe in den einzelnen Gebieten.
5. Beschleunigten Abschluß von Handelsverträgen mit den Nachbarstaaten unter besonderer Berücksichtigung der für den Export so wichtigen Glasindustrie. Anerkennung Anstands und baldige Herstellung günstiger Handelsbeziehungen mit diesem Staate.

6. Ergreifung strenger Maßnahmen gegen Teuerung und Wucher.

Soweit der wirtschaftliche Teil zur Schaffung einer so dringend notwendigen Verbesserung der gegenwärtigen Lage. Was nun den sozialen Teil anbelangt, so sind die Zustände unheilbar geworden. Die Einrichtung der Arbeitslosenunterstützung erwies sich als unzulänglich, das Heer der Arbeitslosen ohne jeden Unterstützungsbezug wird immer größer, die Mittel der Gewerkschaften sind erschöpft, dazu verweigert man den Arbeitslosen die Ausreise, wenn es ihnen gelungen ist, im Auslande eine Beschäftigung zu finden. Es wird infolgedessen von der Regierung gefordert, daß:

1. Eine durchgreifende Abberleierung des Gesehes zur Unterstützung Arbeitsloser stattfindet, und zwar:
 - a) Erhöhung des Staatszuschusses für Leidge sowie Haushaltungsvorstände.
 - b) Verlängerung der Dauer der Unterstützung für die Zeit der Arbeitslosigkeit.
 - c) Vereinfachung der Administration sowie der Kontrolle der Arbeitslosen.
 - d) Entsprechende Entschädigung an die Gewerkschaften für die Verwaltung.
2. Einführung eines besonderen Unterstützungsbezuges für die Kurzarbeiter unter Heranziehung der Unternehmer, des Staates, der Bezirke und Gemeinden zur Beitragsleistung.
3. Erlassung geeigneter und strenger Maßnahmen gegen die Massenentlassungen der Arbeiter.
4. Gewährung vollständiger Freizügigkeit und anstandslose Ausstellung von Ausreisepässen an die arbeitslosen Glasarbeiter.
5. Ehebaldigste Erledigung der Gewerbeordnungstabelle. Abschaffung der in diesem Gesehe sich befindlichen Härten, insbesondere Befreiung der §§ 77 und 82.

Die vorstehenden Maßnahmen sind nach Auffassung der Gewerkschaften geeignet, zumindest für die nächste Zeit die Wirtschaftnot der Glasindustrie zu mildern und das Elend der Glasarbeiter zu erleichtern. Hoffentlich ist sich auch die Regierung des Ernstes der Lage bewußt und führt das durch, was als dringend notwendig erscheint.

Der Konflikt Stribrny-Klofac.

Dr. Karlik veröffentlicht die vertrauliche Stribrny-Broschüre. — Klofac durch Dr. Trub bloßgestellt.

Eine Extrausgabe des von Dr. Karlik, dem unentwegten Verteidiger Goidas, seit kurzem herausgegebenen Wochenblattes „Dobro“, veröffentlicht in größter Aufmachung den Text einer Broschüre, die von Stribrny vertraulich für die eigenen Parteifunktionäre herausgegeben wird. Dr. Karlik betont in einer redaktionellen Bemerkung, daß Stribrny dieser Veröffentlichung völlig fern sei; Stribrny habe ihm im Gegenteil erst vor einigen Tagen durch eine Privatperson ersuchen lassen, von weiteren Veröffentlichungen in seiner Angelegenheit abzusehen, da ihm dies in der Partei schade. Karlik könne aber diesem Wunsche nicht willfahren, da eine solche Affäre vor das Gericht des ganzen Volkes gehöre.

Die Broschüre selbst, die eine Verteidigungsschrift Stribrny darstellt, ist gegen den Vorsitzenden der nationalsozialistischen Partei und Senatspräsidenten K. Klofac gerichtet und beschuldigt diesen offen, er habe die Behauptung, daß Stribrny Syphilis sei und an vorgeschrittener Paralyse leide, nur deshalb in die Welt gesetzt, um Stribrny aus dem politischen Leben zu entfernen und unmöglich zu machen. Stribrny argiere bereits länger als ein Vierteljahr die radikale Ausbreitung dieser Affäre vor einem Parteiform, doch vergeblich; Klofac nehme an keiner Sitzung teil, die sich mit dieser Angelegenheit befassen solle, und habe die Entscheidung einer Sitzung des Vollzugsausschusses oder des Parteipräsidiums direkt verboten. Dagegen organisierte man gegen Stribrny eine ganze Reihe von Kundgebungen. Bisher habe er geschwiegen, um die Einheit der Partei nicht zu gefährden, nun aber sehe er sich genötigt, die ganze Affäre unter Benützung des ihm zu Gebote stehenden Materials zu schildern. Unter der Überschrift:

Wie ich von dem Komplott erfuhr

erzählt Stribrny, er habe nach seiner Demission Heilung von einer Herzkrankheit gesucht und sei auf ärztlichen Rat ins Ausland gegangen. Nach seiner Rückkehr habe er bei seinen Freunden eine auffallende Zurückhaltung bemerkt, die er sich nicht erklären konnte. Endlich habe ihn am 14. Mai sein Bruder Franz Stribrny aufgesucht und ihm noch längerem Jögern erklärt, er sei über den Charakter seiner Krankheit unterrichtet; es sei kein Herzleiden, sondern eine Syphilis. Nach einer heftigen Szene habe er ihm auch den Namen seines Gewährsmannes genannt: Klofac habe ihm erklärt, er habe die Blutprobe gesehen, die seine Syphilis nachweise; es zeigte sich bei ihm auch bereits Zeichen von Paralyse und deshalb habe er der Familie nahegelegt, Stribrny in dem Sanatorium für Nervenkranke in Beleskavin unterzubringen. Als Bestätigung habe Klofac Stribrnys Bruder ein Schreiben des Brimmer Arztes Dr. Trub gezeigt, worin dieser auf die Anzeichen der Krankheit bei Stribrny hinweist und empfiehlt, ihn in dem Sanatorium unterzubringen. Als Stribrnys Bruder darauf hinwies, daß aus dem Schreiben Trub hervorgehe, daß dieser Stribrny überhaupt nicht gesehen habe, habe Klofac erklärt, er selbst habe die Blutprobe gesehen, welche die Syphilis bestätigte.

In der Broschüre wird dann weiter geschilbert wie der Abgeordnete Trubbrank die Angelegenheit untersuchte, und ein späteres Schreiben Dr. Trubs angeführt, worin dieser wiederholt seinen Schritt bedauert und erklärt, man habe ihm

Copyright 1924 bei Verlagsbuchhandlung Schneider u. Co., Wien.

Vom Baume des Bösen.

33 Von Marcel Berger.

Dartignes erinnerte ihn: „Denken Sie sich, daß dieses Tier Ende 1915 Angst hatte, ein neues Munitionsunternehmen zu gründen! Er bildete sich ein, daß der Krieg seinem Ende zugehe! Nun, wer hatte recht?“

Natürlich hörte man damals schon verschiedene pazifistische Lamentationen und der Kabellant war durch den Pessimismus einiger bekannter Parlamentarier unruhig geworden. Aber Dartignes hatte ihm den Standpunkt klar gemacht: Das waren nichts als Couloirtransparenzen! In der Kammer gab es eine unerschütterliche Majorität von „Jusqu'au-boutisten“! Und hätte nicht jeder Beziehung zu Vieseranten? So lange das Geld auf der Straße lag, konnte jeder eines Tages als Millionär aufwachen, wenn er sich nur entschloß, Bestellungen aufzutreiben und irgend einen Artikel zu verkaufen . . .

„Ne, und dir hat es nicht schlecht angefallen?“

Dourloudeyre knellte mit einem niederrückigen Lachen den Nacken seiner Frau: „Seig den Herren dein Perlenkollier von Verdun . . .“

„Diese beiden liefere ich dir aus!“ sagte ich halblaut zu Philipp.

„Und die anderen auch!“

Ich warf einen Blick auf die Gesellschaft und fühlte, wie eine vorwurfsvolle Verzärteltheit in mir aufstieg. Bewissenhaft durchforschte ich Gesicht auf Gesicht und fragte mich, was jeder einzelne hinter seiner alltäglichen Maske verbarg. La Tour-Aymon stand hager und hoch aufgerichtet neben

mir, mit verwüsteten Jügen und roten Fieberflecken auf den gedankenlosen Wangen. Er sah aus wie ein böser Engel, der eine Versammlung von Verdammten abzuführen hat, und flüsterte mir mit seiner gedehnten Stimme, der Karikatur seines früher wohlklingenden Organes, immer neue Gründe des Menschenhasses zu.

In kurzer Zusammenfassung gab er ein Urteil über keine Cousine, die Generalin, ab: Eine herzlose alte Schachtel, die stolzer darauf war, zwei Söhne auf dem Felde der Ehre verloren zu haben, als wenn sie dieselben durch ihre mütterliche Pflege gerettet hätte. Und Frau von Somalis, bei der man nicht unterscheiden konnte, ob sie der Heldentod ihres Vorgesetzten mehr mit Bedauern oder mehr mit Beugnung erfüllte; die beim Anblick jedes jungen Mannes, der nach gerade Oskieder hatte, in neidischer Wut verfiel!

Wir kamen gerade zu einer Ansprache, die Tito Bertescu, bezaubert von der Grazie der jungen Frau, dem Ehepaar Verdier hielt. Mit halbgeschlossenen Augen erzählte der Dichter vom Beginn des Krieges, und wie es ihm gelungen sei, das rumänische Volk in Begeisterung zu versetzen, so daß die Banner, hingehissen von seinen Worten, mit Senfen und Mistgabeln bewaffnet an die ungarische Grenze gezogen seien.

La Tour-Aymon hand neben ihm und flüsterie ihm hinterhölig ins Ohr: „Haben Sie Ihre Haltung nie bereut?“

„Bereut?“ rief der große Mann und hob stolz das Haupt, „bexcut, die Tat für die ich mein ganzes Werk hingeben würde . . . mit Ausnahme vielleicht von drei Jugendjahren, die ich mit zwanzig Jahren für die schöne Solvia Pedrone geschieden habe!“

„Tropdem“, beharrte Philipp, „haben Sie sich nie die Frage gestellt, ob dieser Krieg nicht ein Unglück für Ihr Vaterland war?“

„Das schönste Blatt in seiner Geschichte!“

„Ich hatte lechthin Gelegenheit, Einsicht in die rumänischen Verlustlisten zu nehmen . . .“

„Entschuldig! Der höchste Prozentsatz von allen alliierten Armeen.“

„Richt wahr? Und all die Trauer, all die Leiden!“

„Die einzelnen Individuen haben keinen Wert.“

„Sie haben einen ungeheuren Wert, jeder in seinen eigenen Augen! Ist es nicht möglich, daß diejenigen, die auf einem Schlachtfelde durch die Schuld ihrer Führer und für eine Sache, die sie vielleicht gar nicht richtig beurteilen konnten, elend zugrunde gegangen sind, vielleicht vorgezogen hätten, in Frieden alt zu werden und ihre Kinder heranwachsen zu sehen?“

Tito Bertescu rief feierlich aus: „Schmach denen, die zu den Waffen gerufen haben und nicht selbst ihr Leben einlegten! Ich war in der vordersten Kampflinie. Wenn ich heute noch lebe, so hat es das Schicksal so gewollt.“

La Tour-Aymon gab nicht nach: „Ganz Europa kennt Ihre Taten. Aber, wenn ich nicht irre, waren Sie, verehrter Meister, Offizier und haben als Flieger gedient?“

„Anfangs war ich als Korporal im Schützengraben.“

„Von Achtung und Aufmerksamkeiten umgeben . . .“

„Zur Ehre meiner Woffengefährten.“

Ich kam meinem Freunde zu Hilfe: „So hat der Krieg also keine allzu traurigen Erinnerungen für Sie?“

„Die furchtbarsten“, sagte er. „Sie dürfen mich doch um Gottes willen nicht für herzlos halten! Ich sah, wie man unsere Städte und unsere Dörfer niederbrannte. Ich sah die Bestreunquellen, den Reichtum unserer Vorfahren, in Flammen aufgehen. Ich erlebte die Flucht einer ganzen Bevölkerung mit und war

Junge, wie verzweifelte Mütter auf den Leichen ihrer Kinder ihren Geist ausschauten.“

„Welche Folgerungen ziehen Sie also aus Ihren Erlebnissen?“

„Daß das Schicksal uns eine Genehmigung schuldig war.“

Bertescu hob mit einer leidenschaftlichen Bewegung die Arme: „Was sind wir schließlich? Die Ausrottung von Kräften. Was können wir uns wünschen? Das, was in uns liegt, möglichst vollkommen zum Ausdruck zu bringen. Es war meine vorbestimmte Rolle, die Rumänen unter die Waffen zu rufen. Wenn der Krieg nicht gekommen wäre, hätte ich mich immer wiederholt; ich wäre der Sänger der Liebesleidenschaft geblieben in einer Reihe mit vielen anderen, während unserer Zeit ein Tyrann gefehlt hätte. Die Nachwelt wird von mir nicht über die armen gefallenen Opfer Rechenschaft begehren, die auf irgendeine andere, weniger glorreiche Art, so auch sonst einmal zugrunde gegangen wären. Sie kann und wird von mir nur über mein Genie Rechenschaft verlangen!“

Der Dichter strahlte ein so erhabenes Selbstbewußtsein aus, sein Erzengelgesicht war so schön, daß ich selbst versucht war, ihn als außerhalb der menschlichen Verantwortlichkeit sicher zu betrachten. Aber in Philipps Jügen bemerkte ich einen so verächtlichen Ausdruck, daß ich mich selbst verlegt fühlte.

Die Lucerci trat zu uns. Ich fürchtete, daß die Gegenwart meines Freundes sie nach der früheren Reibung mit ihm vielleicht verstimmte würde. Auf ihrer Stirne thronte die Milde und Rücksicht einer Königin. Ihr Dichter sagte bei den Händen.

(Fortsetzung folgt.)

diesen Brief unter falschen Vorpiegelungen herausgelockt. Weiters wird vollenhändig das Protokoll einer Unterredung veröffentlicht, die zwischen Tschubranitz und Dr. Trub nachträglich stattfand. Demnach hat Dr. Trub zugegeben, daß ihn Kloss Anfang Mai in die Brüner Bahnhofsrestauration gebeten habe. Dort habe er ihm erzählt, er habe die Blutanalyse gesehen, die Dr. Amerling von Stibrun gemacht habe und die dessen hypochondrische Erkrankung nachweise. Es sei dies eine Gefahr für die Politik und den Staat, namentlich Dr. Benes und Masaryk seien daran interessiert. Weiters habe ihm Kloss versichert, daß sich bei Stibrun bereits Anzeichen von Größenwahn und Verschwendungssucht bemerkbar machten. So habe er ihn überredet, jenen Brief an Kloss zu schreiben und auch vorzusubstanzieren, damit Kloss erklären könne, er habe den Brief erst wochenlang bei sich herumgetragen, bevor er sich entschloß, Stibrun's Familie davon zu verständigen. Kloss habe dann diesen Brief sofort urgiert und nach dessen Erhalt sofort Franz Stibrun rufen lassen und die ganze Aktion ins Werk gesetzt.

Demgegenüber führt Stibrun eine Reihe von ärztlichen Zeugnissen über Blutuntersuchungen an, die durchwegs den negativen Ausfall der Syphilisreaktion bestätigen. Kloss sei es um mehr zu tun gewesen, als ihm eine häßliche Geschlechtskrankheit zu imputieren, er wolle ihn vielmehr überhaupt aus dem politischen Leben entfernen und deshalb habe er bei ihm die Syphilis entdecken wollen und ihm namentlich auch Verschwendungssucht nachgelegt.

Stibrun dreht nun den Spiegel um und erklärt, daß der Bau von Kloss's Villa eine Million gekostet habe; außerdem besitze er noch zwei andere Villen. Gerade Stibrun habe sich dafür eingesetzt, daß Kloss für seine Villa 400.000 Kronen von der Partei erhielt. Demgegenüber habe Stibrun bloß eine vierzimmerige Villa in Karony um 445.000 Kronen sich erbaut; er lebe mit seiner Familie keineswegs verschwenderisch, sondern im Gegenteil sehr sparsam und habe als Minister manchmal nicht einmal ein Dienstmädchen gehabt, geschweige denn zwei Kammerdiener, wie dies Kloss von ihm behauptet habe.

Zum Schluß erklärt Stibrun, er habe nachträglich eine Audienz beim Präsidenten Masaryk erbeten, über deren Verlauf er sich nicht näher äußern wolle. Der Präsident habe aber kategorisch dementiert, daß er Kloss irgendwie beauftragt hätte, in seinem Namen irgend ein ärztliches Zeugnis zu beschaffen.

So weit geht die Veröffentlichung des „Doch“, der gleichzeitig eine Fortsetzung der Broschüre ankündigt. Nun haben Stibrun und Kloss das Wort. Stibrun wird sich wohl zu der Feststellung bequemen müssen, ob er diese Broschüre verfaßt oder ob sie sich Dr. Korzil oder einer seiner Hintermänner aus den Fingern gezogen hat, und Kloss wird diese schweren Anschuldigungen, die gegen ihn erhoben werden, wohl auch entsprechend beantworten, bzw. zurückweisen müssen. Erst nach einer offenen Stellungnahme der beiden Politiker wird dann hoffentlich Licht in diese höchst mysteriöse Angelegenheit gebracht werden.

Eine Erklärung Gajdas.

Wer hat mit ihm über Umsturzpläne gesprochen? Die gestrigen „Korodni Listy“ veröffentlichen eine lange Erklärung Gajdas, die mit der Feststellung beginnt, daß Gajda alle Beschuldigungen wegen Spionage gerichtlich verfolge; die unvoreingenommene Offenheit habe sich bestimmt aus dem bisherigen Verlauf der öffentlichen Verhandlung der Sache überzeugen (?), daß diese Beschuldigungen „unbegründet und nur die Frucht der gegen ihn eingeleiteten Intrigen“ seien.

Gajda reagiert hierauf ausführlich auf eine Reihe von Behauptungen über seine Person, die zwar nicht lagbar seien, ihn aber doch in ein ungünstiges Licht rücken sollen. Er dementiert zunächst die Behauptung, daß er deutscher Abstammung sei, und stellt dann allen Ernstes fest, daß er nicht drei, sondern vier Gymnasialklassen absolviert, sodann die weiteren Gymnasialstudien als Externist betrieben und das Diplom eines Agrikulturingenieurs erworben habe. Drogist sei er nur kurze Zeit während seiner Gymnasialstudien gewesen. In der österreichischen Armee sei er keineswegs ein länger-dauernder Sanitätsfeldwebel gewesen; er habe vielmehr bei der Festungsartillerie gedient und sei schließlich als Führer eines Landwehrregimentes, zu dem er als politisch verächtlich transferiert wurde, zu den Montenegroern desertiert. Was die Beschuldigung betrifft, er habe sich in Serbien fälschlich als Militärarzt ausgegeben, so sucht dies Gajda damit zu entschuldigen, daß er nach dem Zusammenbruch der montenegrinischen Armee nach San Giovanni di Medua in Albanien fliehen mußte. Die einzige Möglichkeit, der Gefangenschaft und dem österreichischen Kriegsgericht zu entkommen, sei die Flucht auf ein italienisches Sanitätsschiff gewesen, das aber nur Besondere und Sanitätspersonal aufnahm. Der Kommandant einer russischen Sanitätsformation habe ihm daher rasch die Uniform und die Reisedokumente als russischer Arzt verschafft. Diesen falschen Paß habe er dazu benützt, um auf russischen Boden zu gelangen; in die Legion habe er sich jedoch nicht als Arzt, sondern als Soldat gemeldet.

Die interessanteste Stelle der Erklärung ist folgende:

„Durch die Presse ging die Nachricht, daß mich der gewesene Minister Stibrun zu

Der englische Streit.

Neue Vermittlungsvorschläge Churchills. — Die distriktweise Regelung der Bestätigung durch die Zentralbehörden unterworfen.

London, 9. September. (AP.) Der Schatzkanzler Winston Churchill richtete an den Vorsitzenden des Grubenbesitzerverbandes Ewan Williams ein Schreiben, worin er angibt, welchen Weg die Regierung zur Erzielung einer ordentlichen und chrenhaften Regelung auf lange Zeit als den besten und kürzesten ansieht. Churchill sagt: „Wir können uns keinen weiteren Aufschub und auch keine zeremonielle Prozedur mehr erlauben. Mindestens 700.000 Familien warten auf die Zeit, da sie wieder mit dem festen Wochenlohn rechnen können.“ Churchill schlägt eine sofortige Konferenz der Bergarbeiter und der Grubenbesitzer mit der Regierung vor.

Der Plan, den er zur Beilegung des Streites zwischen den Grubenbesitzern und den Bergarbeitern wegen der gemeinschaftlichen und örtlichen Abmachungen vorschlägt, enthält folgende fünf Punkte:

1. Die Festsetzung allgemeiner Prinzipien in gemeinschaftlicher Sinne;
2. die lokalen Abmachungen sollen mit den angeführten allgemeinen Prinzipien im Einklang stehen; über die Löhne, die Dauer der Arbeitszeit und noch einige andere Bedingungen soll distriktweise beschlossen werden;
3. die Arbeit soll gleich nach dem Abschluß der Distriktsabmachungen wieder aufgenommen werden;

Deutschnationale Regierungslehnsucht.

Rede Weitzars auf dem Kölner Parteitag. Berlin, 9. September. (Eigendruck.) Der deutschnationale Parteitag, der heute in Köln seine Verhandlungen begonnen hat, steht ganz im Zeichen der Sehnsucht nach der Aneignahme an der Regierung. Bisher hatten die Deutschnationalen unter dem Einfluß des politischen Flügel der Außenpolitik der Regierung erdient bekämpft und waren im vergangenen Herbst aus der Regierung ausgetreten, da sie die Verantwortung für Locarno nicht übernehmen wollten. Der Austritt erfolgte allerdings erst dann, als sie die Steuer- und Zollvorlagen durchgesehen hatten.

Heute erklärte der Führer der Deutschnationalen Graf Weitzar, daß seine Partei den Ein-

einen politischen Umsturz gewinnen wolle. Ich erkläre, daß mich der Minister Stibrun nie zu etwas überredete, also auch nicht zu einem politischen Umsturz. Ich kann aber nicht verschweigen, daß mit mir über eine eventuelle politische Aktion eines Ostros und meine Teilnahme daran von einer anderen Seite verhandelt wurde. Die entsprechende Erklärung erstattete ich damals ohne Verzug dem damaligen Minister für Nationalverteidigung Stibrun.“

Gajda beantwortet also die Beschuldigung, daß er mit dem Gedanken eines politischen Umsturzes solletiert habe, mit der Gegenbehauptung, daß man von anderer Seite mit solchen Plänen an ihn herangekommen sei. Allerdings deutet er nicht im geringsten an, wer das gewesen sein könnte. Da er aber behauptet, den gewesenen Minister Stibrun davon verhandelt zu haben, so ist eine Erweiterung der bisherigen Untersuchung gerade auf diesem Punkt unbedingt erforderlich; es muß aufgeklärt werden, wer mit Gajda über einen Umsturz verhandelt hat!

Weder die letzte Rundgebung des Präsidenten Masaryk erklärt Gajda folgendes: Er könne darauf, soweit es seine Person betreffe, nicht eingehen, um dem schwebenden Gerichtsverfahren gegen den ehemaligen Legionärsmajor Kratochvil nicht vorzugreifen; er habe jedoch dem Präsidenten eine reformmandierte Judikatur geschickt, in der er auf die Erklärung des Präsidenten reagiert. Er erkläre aber schon jetzt, daß keinerlei russische Dokumente, wie sie der Herr Präsident in seiner Rundgebung erwähnt, existieren, weil sie nicht existieren können, außer es wären absichtlich gegen mich hergestellte Fälschungen.“

Zur Rundgebung des Präsidenten.

Das „Pravo Vida“, das sich vorgestern zur Rundgebung des Präsidenten noch nicht geäußert hat, befaßt sich mit dem Interview in dem gestrigen Leitartikel und schreibt abschließend:

Im politischen Vorgehen des Präsidenten sehen wir die Lebensnotwendigkeit der Zeit und wir schreiben ihm eine klare und gesunde Logik zu, die am Ende liegen wird, wie Masaryks Logik bisher immer gesetzt hat. Der Präsident legt im Jahre 1926 sein Vorgehen von 1920 fort. Der Unterschied ist nur in der Lage der Kampffront. Damals führte Masaryk den Kampf nach links und die heutige Rechte beherrschte Masaryks Rundgebungen damals nicht. Heute droht die Gefahr für die Demokratie von rechts, die Rechte hat aber nicht die sittliche Kraft, sich gegen die Kräfte ihrer eigenen Zerlegung zur Wehr zu legen. Es ergreift daher von neuem der höchste und verantwortungsvollste Halter das Wort. Wir wurden angefallen, als wir Masaryk zur Seite standen in seinem Kampfe mit den Volksemissen, es liegt uns wenig daran, wenn wir benannt werden und beleidigt werden, wenn wir uns mit den heutigen Rundgebern Masaryks gegen den Faschismus einverstanden erklären. Es geht uns um die

1. die distriktweisen Regelungen müssen vom zuständigen zentralen Amt bestätigt werden;
2. der gemeinschaftlichen Regelung sind die meisten, falls nicht alle, Punkte unterworfen, die bis jetzt auf gemeinschaftlicher Grundlage durchberaten wurden.

Allgemein wird angenommen, daß dieser Vorschlag, der den Grubenbesitzern vorgelegt wurde, die Ursache zur Abhaltung der dienstlichen Mitternachtsberatungen des Kohlenauschusses mit den Führern der Bergarbeiter war und daß diese die Vorschläge als passende Grundlage für die Wiederaufnahme der Verhandlungen akzeptierten. Bis jetzt wurde der offiziellen Ansicht der Vertreter der Grubenbesitzer nicht Ausdruck verliehen, doch findet der Vorschlag bei einzelnen Grubenbesitzern augenscheinlich keine große Sympathie. Sie beharren darauf, daß die distriktweisen Regelungen den gemeinschaftlichen Abmachungen übergeordnet werden müssen und daß das Betreffende nicht in die Hände der gemeinschaftlichen Organisation gelegt werden solle. Die Vorschläge Churchills haben eine große Reihlichkeit mit den Antworten, die die Grubenbesitzer selbst Ende März auf Empfehlung der Kommission den Arbeitern erteilten. Die Regierung, die sich im voraus der Zustimmung der Bergarbeiter vergewisserte, ersucht die Grubenbesitzer, zu dem Standpunkte zurückzukehren, auf dem sie sich früher befanden.

tritt Deutschlands in den Völkerbund nicht mehr verhindern könne; jetzt ergäbe sich für die Deutschnationalen neue wichtige Aufgaben. Die deutschnationale Politik sei nur ohne die Sozialdemokraten möglich, ja nur gegen sie, da die deutschen Sozialdemokraten die deutschen Interessen immer den Interessen des internationalen Proletariats und pazifistischer Missionen opfern wollten. Die Deutschnationalen seien, so erklärte Weitzar, zur Übernahme der Verantwortung entschlossen. Vorläufig wolle sich das Zentrum zwar nur mit einer Arbeitsgemeinschaft mit den Deutschnationalen und der Volkspartei begnügen, von der man allerdings hoffe, daß sie zum Bürgerblock und zur Reichsregierung unter deutschnationaler Leitung führen werde.

Sache, und die ist richtig. Die Wahrheit wird liegen.

Das „Ceske Slovo“ kommt auf das Interview des Präsidenten noch einmal zurück und befaßt sich insbesondere mit den Angriffen der „Korodni Listy“ auf das Staatsoberhaupt. Man erzählt so nebenbei, was in den konsolidierten Stellen des genannten Blattes gestanden haben mag. Das „Ceske Slovo“ schreibt nämlich:

Auf die sachliche und ruhige Erwägung des Herrn Präsidenten antworten die „Korodni Listy“ mit rohen, groben und persönlichen Angriffen. Niemand streitet den „Korodni Listy“ das Recht ab, die sachliche Bewegung gegenüber dem Urteil des Präsidenten in Schutz zu nehmen. Mögen sie Erwägung gegen Erwägung stellen, gegen die Anschuldigung die Verteidigung, gegen die Unrichtigkeit die Richtigkeit. Mögen sie die sachliche Bewegung bis zum äußersten schützen. Das alles wäre in Ordnung, wenn sie auf eine sachliche Erwägung, die ihnen naturgemäß nicht gefällt, mit einem niedrigen, persönlichen Angriff antworten, mit der Herabsetzung von Masaryks Bedeutung und seiner Verdienste um die auswärtige Revolution und diesen Staat.

Nicht unbedeutend in bezug auf die politischen Folgen der Rundgebung des Präsidenten ist das, was die „Lidove Listy“, das Organ Kramers, schreiben:

Herr Professor T. G. Masaryk ist Präsident der Republik. Die Verantwortung für seine Rundgebungen trägt die Regierung. Es wird deshalb unbedingt notwendig sein, die Regierung zu fragen, ob der Herr Präsident diese Rundgebung mit ihrer Zustimmung erlassen hat. Es wird notwendig sein, die Herabsetzung der Nationalversammlung abzuwarten. War die Rundgebung des Präsidenten mit Zustimmung der Regierung veranlaßt, muß man annehmen, daß sie sich in der Sache in Anlehnung mit den Parteien befinden wird, die die Parlamentarität darstellen. War die Rundgebung des Präsidenten ohne Kenntnis der Regierung veröffentlicht, fürchten wir, daß die Situation noch ärger sein wird. Jedenfalls, die politischen Folgen der Rundgebung des Herrn Präsidenten werden wohl ärger sein, als man heute glaubt.

Nach den Nationaldemokraten und Agrariern nehmen nun auch die Liberalen gegen den Präsidenten Stellung.

Keine Regierungsvorlage betreffend die Novellierung der Sozialversicherung.

Wie der Minister für soziale Fürsorge Dr. Schiekl in einem Gespräch mit einem Vertreter der „Prager Presse“ erklärt hat, hat die Regierung nicht die Absicht, dem Parlament eine Novelle zum Gesetz über die Sozialversicherung vorzulegen. Die Absicht der Beamtenregierung ist ja sehr löblich, aber wir müssen schon sagen, wir haben nicht das Vertrauen zur Beamtenregierung, daß sie die Sozialversicherung

Eine aufgelöste Versammlung der Nationalpartei in Teplitz

Polizei und Gendarmen räumen mit blanker Waffe den Saal.

Teplitz, 9. September. Die für Donnerstag in die Reptunsaal in Teplitz einberufene Versammlung der Nationalpartei endete mit der Auflösung durch den Regierungsdirektor.

Abgeordneter Schollich sprach über die letzten politischen Ereignisse und polemisierte scharf gegen die deutschen Sozialparteien. Gegen Ende seiner Rede kam er auf die politischen Perspektiven der nächsten Zeit zu sprechen, insbesondere auf die Wahl des Präsidenten. Er schilderte die Ansichten der Wiederwahl Masaryks; hierbei erging er sich in ironischen, von entsprechenden Gesten begleiteten Bemerkungen über Masaryk und spielte insbesondere auf dessen Senilität an. Die Versammlungsbesucher stimmten ihm lebhaft bei. Schollich bemerkte schließlich, Masaryk habe erklärt, er brauche nicht mehr zum Präsidenten der Republik gewählt werden, da er sich in den nächsten Jahren publizistisch betätigen möchte.

In diesem Augenblick löste der Regierungsdirektor die Versammlung auf. Schollich führte sie aber unter seinem Vorsitz weiter. Nach kurzer Zeit erschienen achtzehn Gendarmen, die mit aufgepflanztem Bajonet und gezogenem Säbel unter stürmischem Lärm den Saal räumten.

Ein Teil der Versammlungsbesucher durchzog bis spät in die Nacht, das Deutschland-Lied singend, die Stadt.

gegenüber den Angriffen der bürgerlichen Parteien schützen wird. Ob die Sozialversicherung durch einen Initiativantrag der bürgerlichen Parteien oder durch eine Regierungsvorlage bedroht werden wird, ist gleichgültig. Die Arbeiterschaft wird sich schon zu wehren wissen. Beifriedend ist die Stelle in der Unterredung, in der Minister Schiekl erklärte, daß die heutige Zeit zur Durchführung weiterer Sozialreformen nicht geeignet ist. Herr Dr. Schiekl sollte sich nicht Minister für soziale Fürsorge, sondern Minister gegen die soziale Fürsorge nennen.

Zum Präsidenten der politischen Landesverwaltung in Böhmen wurde der bisherige Präsidialchef des Innenministeriums Hugo Kubat ernannt.

Beleidigende Randglossen in amtlichen Akten. Das Bürgermeisteramt Bodebach hatte von der politischen Bezirksverwaltung Teich den Auftrag erhalten, das städtische Amtshaus mit einer schädlichen Aufschrift in gleichen Ausmaßen und gleicher Ausstattung wie die deutsche zu versehen. In der Beschwerde gegen diesen Auftrag wendete das Bürgermeisteramt ein, daß das Amtshaus eine deutsche Aufschrift in Frakturchrift trägt und es nicht angeht, die tschechische Zeichnung in der gleichen Schrift auszuführen. Entweder bei der politischen Bezirksverwaltung oder bei der politischen Landesverwaltung hat nun jemand den Beschwerdeantrag mit Korrosiv unterstrichen, drei Aufzeichen beigelegt und die Randglosse „Zimfok“ (auf deutsch: Fressheiß) angebracht. Diese unerhörte Beleidigung einer Gemeinde durch ein Amtorgan muß seine Sühne finden. Das betreffende Amtsglied hat damit dargelegt, daß es ihm an der nötigen Sittlichkeit, wie sie beschworene Amtspflicht ist, mangelt. Es muß von jeder Weiterbehandlung der Sache als befangen ausgeschlossen werden. Selbstverständlich besteht auch die Stadtgemeinde Bodebach auf einer entsprechenden Genehmigung für den ihr angetanen Schimpf!

Rundfunk für Alle!

Programm für morgen, Samstag.

- Weg. 9.45, 11.45: Verkehrsnachrichten. 12: Zeitfragen und landwirtschaftlicher Rundfunk. 12.30: Nachmittagskonzert. 1. Uebung: Der Sohn des Wandersängers. Caberriotti. 2. Uebung: Die Ballade. 3. Uebung: Jüdische Serenade. 4. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 5. Uebung: Die Singelied. 6. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 7. Uebung: Die Singelied. 8. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 9. Uebung: Die Singelied. 10. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 11. Uebung: Die Singelied. 12. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 13. Uebung: Die Singelied. 14. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 15. Uebung: Die Singelied. 16. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 17. Uebung: Die Singelied. 18. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 19. Uebung: Die Singelied. 20. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 21. Uebung: Die Singelied. 22. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 23. Uebung: Die Singelied. 24. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 25. Uebung: Die Singelied. 26. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 27. Uebung: Die Singelied. 28. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 29. Uebung: Die Singelied. 30. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 31. Uebung: Die Singelied. 32. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 33. Uebung: Die Singelied. 34. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 35. Uebung: Die Singelied. 36. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 37. Uebung: Die Singelied. 38. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 39. Uebung: Die Singelied. 40. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 41. Uebung: Die Singelied. 42. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 43. Uebung: Die Singelied. 44. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 45. Uebung: Die Singelied. 46. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 47. Uebung: Die Singelied. 48. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 49. Uebung: Die Singelied. 50. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 51. Uebung: Die Singelied. 52. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 53. Uebung: Die Singelied. 54. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 55. Uebung: Die Singelied. 56. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 57. Uebung: Die Singelied. 58. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 59. Uebung: Die Singelied. 60. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 61. Uebung: Die Singelied. 62. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 63. Uebung: Die Singelied. 64. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 65. Uebung: Die Singelied. 66. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 67. Uebung: Die Singelied. 68. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 69. Uebung: Die Singelied. 70. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 71. Uebung: Die Singelied. 72. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 73. Uebung: Die Singelied. 74. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 75. Uebung: Die Singelied. 76. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 77. Uebung: Die Singelied. 78. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 79. Uebung: Die Singelied. 80. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 81. Uebung: Die Singelied. 82. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 83. Uebung: Die Singelied. 84. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 85. Uebung: Die Singelied. 86. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 87. Uebung: Die Singelied. 88. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 89. Uebung: Die Singelied. 90. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 91. Uebung: Die Singelied. 92. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 93. Uebung: Die Singelied. 94. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 95. Uebung: Die Singelied. 96. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 97. Uebung: Die Singelied. 98. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 99. Uebung: Die Singelied. 100. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 101. Uebung: Die Singelied. 102. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 103. Uebung: Die Singelied. 104. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 105. Uebung: Die Singelied. 106. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 107. Uebung: Die Singelied. 108. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 109. Uebung: Die Singelied. 110. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 111. Uebung: Die Singelied. 112. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 113. Uebung: Die Singelied. 114. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 115. Uebung: Die Singelied. 116. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 117. Uebung: Die Singelied. 118. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 119. Uebung: Die Singelied. 120. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 121. Uebung: Die Singelied. 122. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 123. Uebung: Die Singelied. 124. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 125. Uebung: Die Singelied. 126. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 127. Uebung: Die Singelied. 128. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 129. Uebung: Die Singelied. 130. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 131. Uebung: Die Singelied. 132. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 133. Uebung: Die Singelied. 134. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 135. Uebung: Die Singelied. 136. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 137. Uebung: Die Singelied. 138. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 139. Uebung: Die Singelied. 140. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 141. Uebung: Die Singelied. 142. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 143. Uebung: Die Singelied. 144. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 145. Uebung: Die Singelied. 146. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 147. Uebung: Die Singelied. 148. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 149. Uebung: Die Singelied. 150. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 151. Uebung: Die Singelied. 152. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 153. Uebung: Die Singelied. 154. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 155. Uebung: Die Singelied. 156. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 157. Uebung: Die Singelied. 158. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 159. Uebung: Die Singelied. 160. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 161. Uebung: Die Singelied. 162. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 163. Uebung: Die Singelied. 164. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 165. Uebung: Die Singelied. 166. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 167. Uebung: Die Singelied. 168. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 169. Uebung: Die Singelied. 170. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 171. Uebung: Die Singelied. 172. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 173. Uebung: Die Singelied. 174. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 175. Uebung: Die Singelied. 176. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 177. Uebung: Die Singelied. 178. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 179. Uebung: Die Singelied. 180. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 181. Uebung: Die Singelied. 182. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 183. Uebung: Die Singelied. 184. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 185. Uebung: Die Singelied. 186. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 187. Uebung: Die Singelied. 188. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 189. Uebung: Die Singelied. 190. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 191. Uebung: Die Singelied. 192. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 193. Uebung: Die Singelied. 194. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 195. Uebung: Die Singelied. 196. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 197. Uebung: Die Singelied. 198. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 199. Uebung: Die Singelied. 200. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 201. Uebung: Die Singelied. 202. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 203. Uebung: Die Singelied. 204. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 205. Uebung: Die Singelied. 206. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 207. Uebung: Die Singelied. 208. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 209. Uebung: Die Singelied. 210. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 211. Uebung: Die Singelied. 212. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 213. Uebung: Die Singelied. 214. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 215. Uebung: Die Singelied. 216. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 217. Uebung: Die Singelied. 218. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 219. Uebung: Die Singelied. 220. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 221. Uebung: Die Singelied. 222. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 223. Uebung: Die Singelied. 224. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 225. Uebung: Die Singelied. 226. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 227. Uebung: Die Singelied. 228. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 229. Uebung: Die Singelied. 230. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 231. Uebung: Die Singelied. 232. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 233. Uebung: Die Singelied. 234. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 235. Uebung: Die Singelied. 236. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 237. Uebung: Die Singelied. 238. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 239. Uebung: Die Singelied. 240. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 241. Uebung: Die Singelied. 242. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 243. Uebung: Die Singelied. 244. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 245. Uebung: Die Singelied. 246. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 247. Uebung: Die Singelied. 248. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 249. Uebung: Die Singelied. 250. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 251. Uebung: Die Singelied. 252. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 253. Uebung: Die Singelied. 254. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 255. Uebung: Die Singelied. 256. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 257. Uebung: Die Singelied. 258. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 259. Uebung: Die Singelied. 260. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 261. Uebung: Die Singelied. 262. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 263. Uebung: Die Singelied. 264. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 265. Uebung: Die Singelied. 266. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 267. Uebung: Die Singelied. 268. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 269. Uebung: Die Singelied. 270. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 271. Uebung: Die Singelied. 272. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 273. Uebung: Die Singelied. 274. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 275. Uebung: Die Singelied. 276. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 277. Uebung: Die Singelied. 278. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 279. Uebung: Die Singelied. 280. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 281. Uebung: Die Singelied. 282. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 283. Uebung: Die Singelied. 284. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 285. Uebung: Die Singelied. 286. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 287. Uebung: Die Singelied. 288. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 289. Uebung: Die Singelied. 290. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 291. Uebung: Die Singelied. 292. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 293. Uebung: Die Singelied. 294. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 295. Uebung: Die Singelied. 296. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 297. Uebung: Die Singelied. 298. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 299. Uebung: Die Singelied. 300. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 301. Uebung: Die Singelied. 302. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 303. Uebung: Die Singelied. 304. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 305. Uebung: Die Singelied. 306. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 307. Uebung: Die Singelied. 308. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 309. Uebung: Die Singelied. 310. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 311. Uebung: Die Singelied. 312. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 313. Uebung: Die Singelied. 314. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 315. Uebung: Die Singelied. 316. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 317. Uebung: Die Singelied. 318. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 319. Uebung: Die Singelied. 320. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 321. Uebung: Die Singelied. 322. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 323. Uebung: Die Singelied. 324. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 325. Uebung: Die Singelied. 326. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 327. Uebung: Die Singelied. 328. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 329. Uebung: Die Singelied. 330. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 331. Uebung: Die Singelied. 332. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 333. Uebung: Die Singelied. 334. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 335. Uebung: Die Singelied. 336. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 337. Uebung: Die Singelied. 338. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 339. Uebung: Die Singelied. 340. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 341. Uebung: Die Singelied. 342. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 343. Uebung: Die Singelied. 344. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 345. Uebung: Die Singelied. 346. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 347. Uebung: Die Singelied. 348. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 349. Uebung: Die Singelied. 350. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 351. Uebung: Die Singelied. 352. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 353. Uebung: Die Singelied. 354. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 355. Uebung: Die Singelied. 356. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 357. Uebung: Die Singelied. 358. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 359. Uebung: Die Singelied. 360. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 361. Uebung: Die Singelied. 362. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 363. Uebung: Die Singelied. 364. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 365. Uebung: Die Singelied. 366. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 367. Uebung: Die Singelied. 368. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 369. Uebung: Die Singelied. 370. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 371. Uebung: Die Singelied. 372. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 373. Uebung: Die Singelied. 374. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 375. Uebung: Die Singelied. 376. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 377. Uebung: Die Singelied. 378. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 379. Uebung: Die Singelied. 380. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 381. Uebung: Die Singelied. 382. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 383. Uebung: Die Singelied. 384. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 385. Uebung: Die Singelied. 386. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 387. Uebung: Die Singelied. 388. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 389. Uebung: Die Singelied. 390. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 391. Uebung: Die Singelied. 392. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 393. Uebung: Die Singelied. 394. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 395. Uebung: Die Singelied. 396. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 397. Uebung: Die Singelied. 398. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 399. Uebung: Die Singelied. 400. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 401. Uebung: Die Singelied. 402. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 403. Uebung: Die Singelied. 404. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 405. Uebung: Die Singelied. 406. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 407. Uebung: Die Singelied. 408. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 409. Uebung: Die Singelied. 410. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 411. Uebung: Die Singelied. 412. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 413. Uebung: Die Singelied. 414. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 415. Uebung: Die Singelied. 416. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 417. Uebung: Die Singelied. 418. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 419. Uebung: Die Singelied. 420. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 421. Uebung: Die Singelied. 422. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 423. Uebung: Die Singelied. 424. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 425. Uebung: Die Singelied. 426. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 427. Uebung: Die Singelied. 428. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 429. Uebung: Die Singelied. 430. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 431. Uebung: Die Singelied. 432. Uebung: Die Tanz der Kosenellen. 433. U

Tagesneuigkeiten.

Ludendorff, die Alchemie und ein anonymes Jahrbuch.

Der Bericht über Ludendorffs alchemische Versuche, der vor kurzem durch einen Teil unserer Presse ging, hat einen tiefen Eindruck und zwar ausgerechnet in Staat, wo man anscheinend Ludendorff besonders dankbar ist, sehr in Harnisch gebracht. Nicht so sehr, daß er seinen Namen nennen und manhaft für seinen Harnisch mit dem geborgten Lorbeer und dem Trompetengold Zeugenschaft ablegen würde — nein soweit versteigt sich ein heldenhafte Gemüt auch auf die Entfernung, auch mit der Feder und in ganz ungefährlicher Potenz nicht! Aber er hat uns a u o n y m u m oder doch mit dem nicht Nam' sondern nur Art vererbenden Signum „Ein Stammb. Gelegenheitsblätter der Zukunft“ (was also wohl ein Staaber kein soll) einen Brief geschrieben.

Er belehrt uns zunächst und zwar lebhaftlich „der Berechtigung wegen“, daß wir Ludendorff zu Unrecht lächerlich machen, daß er sich von einem Schwindler, der noch gerissener ist als der Held vom Odensplatz und vom Münchner Prozeß, hincinlegen ließ und einmal Geld für Dreck gab, während er im Kriege zu jenen Durchhaltern gehörte, die dem Volke für Geld nicht Eisen, sondern Dreck gaben. Es sei nicht heute nicht mehr so unmöglich, künstlich Gold herzustellen. Wir scheinen aber „über Chemie sehr wenig informiert zu sein“. Wird schon stimmen! Unso besser sind wir es aber über Ludendorff, an dessen Hohlkopf uns kein Wunderdoktor und kein Chemiker die genaue Feldherrntätigkeit vorzubern könnte, die der Salzenkruzer verleiht. Denn das ist unser zweiter Fehler, daß wir Ludendorff als Kriegsverlierer bezeichnen. Der Anonymus, der sich vom Kopfe des Briefes bis zur Unterschrift nicht einmal weicht, daß er aus Staat ist, dieser moderne Stammb. also, sagt es geradeheraus, daß unser Bedacht „sehr schwach zu sein scheint“. Er sieht uns nicht nach und hält es keinesfalls unferner chemischen Unbildung zugute, daß wir total verlesen haben, daß Deutschland den Weltkrieg gewonnen hat. Wie man so etwas vergessen kann! Aber noch mehr:

„Abgesehen davon, daß Ludendorff mit Hindenburg (das scheint so eine Wortbildung wie Soda mit Nimbels) von einem jeden unpartheiischen Menschen, selbstverständlich Sachmann, was sie nicht zu sein scheinen, als die größten Feldherren bezeichnet wurden, scheinen sie auch von der „Dolchstoß“-Geschichte alles verweisen zu haben.“

Diese Bergeglückseligkeit! Aber Gottseidank, gibt es noch Sachmannen in Staat. Wir werden nunmehr nicht beruhigen. Die Militärmache aller Generale des Weltkriegs einzuholen und sind überzeugt, daß Ludendorff mit Hindenburg, also beide aufeinander gestellt, jeden anderen an Größe überlegen, ja daß sie zusammen sicher dreimal so groß sind wie Napoleon. Unterdessen nehmen wir die Bezeichnung des Staaber Alchemisten und Militärfachmannes (— er hat sicher die Manöver bei Taus mit angesehen und genau nachgeprüft, ob Sindelar nicht ein paar Zentimeter mehr bei als Ludendorff) zur Kenntnis. Die Sozialdemokratie hat durch Flugblätter die Revolution jahrelang vorbereitet, Deutschland hatte den Weltkrieg gewonnen, selbst der „judenfreundl. Kaiser Wilhelm II.“ konnte das nicht verhindern, da kam die Revolution und an allem übrigen sind wir schuld.

Zum Schluß kommt als Zugabe, die wir bei Rennung des Namens ungeachtet ihres häßlichen Charakters als Gratziszuwage gern gebietet honorieren würden, ein Hinweis auf den feinen Unterschied zwischen Rationalsozialismus und Faschismus, über den wir auch „ganz einseitig informiert zu sein“ scheinen. Aber er hat sich gerade genug mit uns gewagt und ist der (obwohl vergehenden) Mühe überdrüssig, also verweist er uns nur auf ein Buch, das um den Preis von 80 Pfennig im Salzenkruzerischen Hammerverlag zu haben ist. Überflüssig zu bemerken, daß wir es öpzig bestellt haben. Damit schließt das Schreiben und ob auch kein Verfasser sicher nicht der Kaiser Josef ist, sind wir gleichwohl überzeugt, daß wir seinen heldenhafte verdienstvollen Namen nie erfahren werden.

Entlarvt, unserer chemischen und militärischen Unwissenheit überführt, bleiben wir zurück in steter Furcht, daß morgen schon der böllische Pallawatsch kommt und wir an Salzenkruzer aufgehängt werden. Denn nachdem der Staaber Fachmann herausbekommen hat, wie man eine Revolution macht, indem man nämlich Flugzettel verteilt, fauß nicht mehr schlagen!

Das tägliche Eisenbahnunglück.

Amsterdam, 9. September. Heute nachmittags ist ein Personenzug bei Leiden entgleist. Mehrere Personenwagen wurden schwer beschädigt. Bisher sind drei Tote und zehn Schwerverletzte sowie zahlreiche Leichtverletzte gezählt. Die Strecke ist vorläufig gesperrt worden.

Bergarbeitermordfall.

Zwei Bergleute von Steinmassen erdrückt. Esleben, 9. September. Am Mittwoch Nachmittag kamen im „Molide-Schacht“ bei Esleben infolge eines Strebzusammenbruchs mehrere Bergleute nieder und stützten auf mehrere Bergleute, von denen zwei getötet, einer schwer und einer leicht verletzt wurden.

Ein neues Mehl „fürs Volk“.

Wie die Zöllner die Teuerung bekämpfen. — Die „rationelle“ Ausmahlung des Weizens. — Ein Versuch, die Folgen der Zollpolitik zu verbergen.

Wir haben bereits von den Plänen der Regierung berichtet, ein neues Mahlverfahren gesetzlich einzuführen, das angeblich eine „rationelle“ Ausmahlung des Weizens ermöglichen, im Interesse der Bevölkerung gelegen sei und die Teuerung aufhalten soll. Man erinnerte sich sofort des Versuches, der schon vor einem Jahr gemacht wurde. Damals sollte ein schwarzes Einheitsmehl geschaffen werden, gegen das sich schließlich im schweizerischen Volk ein Sturm der Entrüstung erhob. Die Vorlage wurde nicht eingebracht. Die Blätter erklärten damals, man könne in einem Lande, in dem Knädel und Nudeln ein Volksnahrungsmittel seien, das Mehl so verschlechtern, daß die Herstellung dieser Speisen nicht mehr möglich werde. Man hat sich seit damals manches geändert. Die Agrarier haben mit Hilfe ihrer herrlichen Trabanten die Zölle durchgehört, es regiert die Bourgeoisie und es mußte nicht erst versichert werden, daß die Regierung der Agrarier und Pfaffen an alles andere als an die Einführung eines Einheitsmehles für arm und reich denkt. Es fällt den Herren von Holz und Kr. und Weibrauchsch nicht im Traum ein, das selbe schwarze Mehl zu fressen, das sie den arbeitenden Schichten in die schmale Schüssel servieren wollen. Sie planen nun etwas ganz anderes und hinter der Verschönerung, es handle sich nicht um ein Einheitsmehl, verbirgt sich ein demagogisches Manöver schlammiger Art.

Natürlich haben sich auch wieder angebliche Wissenschaftler gefunden, die der Regierung an die Hand gehen und die „Theorien“ für das so gesunde Volksmehl zur Stelle schaffen.

Geben wir einmal die Argumente durch, die für den neuen Plan ins Treffen geführt werden: Angeblich soll die neue Vermahlungsmethode die Einfuhr ausländischen Mehles hinauszubalten oder einschränken. Das sei von großem Nutzen für das Volk, da nach dem Zollgesetz das ausländische Mehl sehr teuer sei und dann sei es auch von Nutzen für die Wirtschaft über-

haupt. In Wahrheit kann es dem Volke einerlei sein, ob es das teure inländische oder das teure ausländische Mehl kauft. Das faulose Zollgesetz, dessen vertuernde Wirkung ja gerade bei diesem Manöver zugestanden wird, macht es ja den Agrariern möglich, ihre Produkte so teuer abzusetzen, wie die ausländischen mit Zoll und Fracht kommen. Der Staat aber hat ein Interesse an der Einfuhr, weil doch der Zoll in seine Taschen fließt und das aktive Budget auf den Füßen behut. Ein Interesse haben nur die Agrarier an dieser Reform, die ihnen ermöglicht, zu teurem Preise noch mehr als früher abzusetzen, indem sie mehr vermahlen können. Sie wollen also doppelten Gewinn einheimen, aus den Zöllen einmal und aus der größeren Ausmahlung zum zweiten. Damit aber sie selbst nicht unter dem Besch leiden, soll wie bisher doppeltgriffiges und glattes Mehl ausgewahlen werden und nur für das Brotmehl soll die neue Vermahlung gelten. Wir anderen Worten heißt das:

Wer das teure griffige Mehl bezahlet kann, wird weiter weißes Brot, weiße Knädel und Nudeln essen. Die Proletarier bekommen zwar das Mehl zu dem alten Preis, aber sie bekommen kein schwarzes Mehl!

Das „Rude Reavo“ berechnet, daß eine Portion Knädel aus 1 Kilogramm Mehl um sechs Kronen teurer kommen dürfte als bisher. Das kann keine Arbeiterfamilie aushalten. Sie muß eben, ob sie will oder nicht, das schlechtere Mehl essen. Dabei haben aber die Agrarier noch den Vorteil, die Teuerung wegzulagern zu können, indem sie behaupten, daß nur die Reichen das teure Mehl kaufen, das Mehl „für das Volk“ aber billig bleibe.

Es ist kein Zweifel, daß die Pfaffen ihren Zogen dazu geben und unser tägliches Brot nach Kräften verschlechtern werden. Wenn die Arbeiterschaft den Anschlag nicht abwehrt, droht ihr ein neuer wirtschaftlicher Schaden.

Ein Zeitbedürfnis.

Es war doch stets das Los der armen Sterblichen, daß Bitterkeit sich selbst in ihre besten Freuden mischte. Die Wahrheit dieses Klappwortes erfährt die arme christliche „Nordböhmische Volkspost“ an sich. In Nr. 71 vom 8. September 1926 bringt sie zwei Berichte, von welchen der eine helle Freude, der andere bitteres Leid widerspiegelt. In dem Bericht: „Erster Laurentius-Gottesdienst in Filippsthal“ wird mitgeteilt, daß einem längst fühlbar gewordenen Zeitbedürfnis begegnet werden soll, nämlich die Schulführung außerhalb der Schule religiös zu beeinflussen und zu unterweisen. In der Zeit vom 11. bis 29. September wird in Filippsthal ein laienmännlicher Kursus stattfinden. Dem deutschen Katholikenzeitung, „Domplatz 2“, genügen die zwei Stunden Schulreligionsunterricht nicht, die Kinder, und wenn möglich alle jungen Leute, sollen auch außerhalb der Schule religiös beeinflusst werden. Freut sich nun die „Volkspost“ über die fromme Christlichkeit der Filippsthaler, so bereitet ihr das Verhalten der Mehrheit im Turner Ortschulsausschusse den größten Kummer, und mit tiefer Betrübnis konstatiert sie, daß es in Turn Freiheitskämpfen gibt, welche den Kulturraubern in Mexiko in keiner Weise nachstehen können. Was muß da Schreckliches geschehen sein, um von Kulturraubern sprechen zu können? Weiter nichts, als daß die Mehrheit der Mitglieder des Turner Ortschulsausschusses auf dem Standpunkt der Gewissensfreiheit steht und es ablehnt, im vierten Jahrgang der Bürgerschule Religionsunterricht erteilen zu lassen, obwohl katholische Eltern in einer Eingabe diesen Unterricht verlangten. Darum nun Räuber und Mörder. Die „Volkspost“ bezeichnet die Ablehnung des Bundes der katholischen Eltern als eine unerhörte Frechheit und ganz unerträgliche Anmaßung, die Freiheit der katholischen Gewissensfreiheit durch diesen Beschluß verweigert. Einem mit Namen bezeichneten Nachlehrer wird angedroht, daß noch mit ihm vorgegangen wird. Wie sich doch die christliche Liebe und Sanftmut der frommen Katholiken sofort in teuflischen Jörn und in rasende Wut verwandelt, wenn etwas nicht nach ihrem Willen geht! Da hebt ein wütendes Geschimpfe an und selbst vor Prohungen wird nicht zurückgeschreckt. Da kann man wirklich nur, wie die „Volkspost“, „Hui Teufel“ sagen. Wo soll durch den Beschluß des Ortschulsausschusses die Freiheit der Katholiken verweigert sein? Die katholischen Eltern sind doch nicht gezwungen, ihre Kinder zu den vierten Jahrgang der Bürgerschule zu senden, so wie ihnen doch niemand das Recht nimmt, ihren Kindern Religionsunterricht außerhalb der Schule erteilen zu lassen. Damit begnügen sich jedoch die katholischen Herrschaften nicht, ihnen ist es darum zu tun, den Religionsunterricht als gleichwertigen Unterrichtsgegenstand in den Lehrplan zu bringen und von hier aus weiterarbeiten an der Wiederaufrichtung ihrer alten Macht. Als seinerzeit freidenkende, konfessionslose Eltern ihre Kinder unter allen Umständen am Religionsunterricht teilnehmen lassen mußten, da sprachen die frommen Katholiken nicht von Gewissenszwang und Beschränkung der Freiheit Kinderdenkender, da hatten sie auch kein „Hui Teufel“ auf Verfügung. Salbungswort verweisen sie auf das Gesetz, dem sich auch die Eltern in bezug der Erziehung ihrer

Kinder zu unterwerfen haben: sie selbst aber wollen sich unter keinen Umständen einem Gesetze unterwerfen, das Gewissensfreiheit festsetzt. Nichts als elende Heuchelei und ungezügelter Nachwille sind die Eigenschaften der frommen Katholiken.

Hermann Wolkensbahr — 75 Jahre alt.

Am 11. September feiert die Sozialdemokratie Deutschlands den fünfundsiebzigsten Geburtstag eines ihrer ältesten Vorkämpfer. Hermann Wolkensbahr hat der Bewegung in Deutschland seit ihren Anfängen und in ihren schwersten Zeiten mit unerwünderlicher Hingabe gedient. Er gehört zu jenen Führern des Proletariats, die ihr ganzes Leben verbunden haben mit der Arbeit für die Sache des Sozialismus und er erwarb sich frühzeitig das Vertrauen der Arbeiterschaft, die ihn mit den höchsten Ehren, die sie zu vergeben hat, mit ihrer Vertretung im Parteivorstand und im Reichstag betraute. Auch den Genossen der Internationalen ist Wolkensbahr, der über äußerst gründliche englische Sprachkenntnisse verfügt und sehr oft an internationalen Verhandlungen teilnahm, in bester Erinnerung. So vereinigten sich auch die Wünsche der Genossen der Internationalen mit denen der deutschen Arbeiterschaft, daß es Wolkensbahr noch lange vergönnt sein möge, in gleicher Frische und Schaffenslust seine Arbeit fortzusetzen.

Verleumdungen der österreichischen Genossenschaftsbewegung.

Die ein entlassener Genossenschaftsangehöriger in Broschüren und Zeitungen betreibt, sind von uns schon mehrmals widerlegt worden. Das hindert ein Blatt von der Qualität des Aufstiegs „Tag“ nicht, die faulstidenden Lügen immer wieder von neuem aufzutischen und insbesondere den Genossen Dr. Renner zu verleumdern. Wir haben dem Genossen Renner einen der letzten Artikel des „Tag“ zur Kenntnis gebracht, worauf uns Genosse Renner schreibt:

Ein naseweiser Anabe fragte seinen Kaplan, was der Petrus so den ganzen lieben langen Tag im Himmel mache. Darauf antwortete der Kaplan: „Er sitzt in einem Birkenwald und schneidet Birkenruten für die dummen Jungen, die unnütze Fragen stellen.“

Der Verband Deutschösterreichischer Konjunkturvereine, die Großhandelsgesellschaft und die Arbeiterbau haben in ihren Generalsammlungen längst die Verdrehungen und Entstellungen ausgehört und abtrümmiger Genossenschaftler widerlegt und abgewiesen und einstimmig familiären Funktionären das Vertrauen ausgesprochen. Es hat sich nicht eine Hand und nicht eine Stimme zu Gunsten dieser Kritiker erhoben, das ist in der „Arbeiterzeitung“ mitgeteilt worden. Wenn ich alle Blätter, die diese Lügen trotzdem weiter verbreiten, mit der journalistischen Rute züchtigen wollte, so müßte ich die Parteilichkeit aufgeben und das himmlische Geschäft des Petrus annehmen, ich könnte den ganzen Tag Ruten schneiden. Dazu bin ich mir zu gut.

Im Uebrigen gibt es Gassenjungen, die man auch in einer guten Rute nicht zu ordentlichen Menschen erziehen kann.

Achtthundert Preßburger Arbeiter in Wien.

Zantzig, den 4. September haben 800 unserer Preßburger Genossen mit dem Dampfer eine

Zonderfahrt nach Wien unternommen. Die Ausflügler wurden bei der Landung von dem Wiener Stadtrat Genossen Weber begrüßt, worauf Genosse Heinrich Kalmay auf die herzlichsten Freundschaftsbemerkungen, mit denen die Preßburger Genossen in Wien aufgenommen wurden, antwortete. Am Sonntag, den 5. September wurde mit Sonder-Autobus eine Exkursion zur Besichtigung der sozialen Einrichtungen Wiens vorgenommen, an der sich eine große Anzahl Preßburger beteiligte. Gemeinderat Genosse Honan begrüßte im großen Sitzungssaal des Rathhauses die Exkursionsmitnehmer und gab ihnen kurze Aufklärungen über die Errungenschaften der Sozialdemokratie Wiens. Besichtigung wurde das neueröffnete herrliche Amalienbad, der Reumannhof und der Rudolph-Jahnhof. Diese großartigen Schöpfungen der Wiener Genossen machten auf die Preßburger Arbeiter tiefen Eindruck. Am 4. Uhr war Abfahrt vom Praterstall. Eine große Menschenmenge hatte sich am Kai eingefunden. Als das Schiff abfuhr, und die Musikkapelle das „Lied der Arbeit“ spielte, wollte das Lärmschwenken, das Winken und „Freundschaftskufen“ kein Ende nehmen. Um halb 7 Uhr abends kam das Sonderfährt in Preßburg an, wo es ebenfalls von einer begeisterten Menge erwartet wurde. Alle Reiseteilnehmer waren in bester Stimmung und äußerten den Wunsch, ebensolche eine ebermalige Wienerreise mitmachen zu können. Die Veranstalter der Sonderfahrt, der Lokalausflug unter Führung des Genossen Heinrich Kalmay, wurde bei der Landung seitens der Arbeiterschaft herzlich begrüßt.

Das 12. bolschewistische Jugendlägchen in Reichenberg war trotz riesiger Propaganda und trotz Ausfall der gesamten Arbeiterschaft der „Vorwärts“ schieb: „zum Jugendtag müssen auch alle Erwachsenden am Platz sein ein kleines Pfloß. Man wollte sich von den Sozialdemokraten nicht mehr nachlässig lassen, daß man internationale Jugendtag in einem kleinen Saal abhalten muß, und da wagte man sich eben heraus. Nur war das Vorauswissen eine größere Blamose für diesmal. Den Vorbereitungen nach zu schließen, hätte müssen die „Rundgebungs“ von ebrändender Wacht sein. Wochenlang vor dem 2. September wurde in Versammlungen, Sitzungen und Konferenzen vom „Kampftag am 2. September“ geredet, Zeitungen verbrachten Truderschwärze, Broschüren wurden verteilt, wo es nur ging, und dann so eine Enttäuschung, daß selbst Kommunisten sagten: „E verflucht Jesus Häußl, heute!“ Es kloppte wieder mal nicht, weil die Sozialdemokraten daran schuld sind und nicht mitgezogen sind. Die Zahl der „Demonstranten“ konnte sogar ein Schulkind zählen und der Berichterstatter wird sich ein Lob vom „Vorwärts“ holen, wenn er schreibt, es waren rund (noch oben!) 150 Jugendliche und 400 Erwachsene, die im tramben Schritt zum Theaterplatz pilgerten. Aus der Mitte der Jugend trat von Zeit zu Zeit ein schlecht organisierter „Brüllchor“, der sich bei seinem wunderwollen Wahnwahn aber auch „gar nicht übel“ anhörte: „Es lebe die rote Armee! Nieder mit Czern! Es lebe die rote Armee!“ Auf dem Theaterplatz begann nun die „Rundgebung“. Beim Verlesen eines Begrüßungsschreibens der Emmentaler Jugend setzte die vorchriftsmäßige Begeisterung nicht gleich ein, obwohl der Kreisleiter der Richter Zeichen gab, daß „Begeisterung“ jetzt am Platz war. Schließlich lang die „Runde“ die Internationale. Freig hielt dann dieselbe „Rede“, die er schon vor drei Jahren, vor einem noch kleineren Häußlein von Unzähligen, in Teplitz hielt. Nach ihm sprach Kreidich, der sagte, wenn das internationale Kapitalistengeld nicht Angst in den Dosen hätte vor der roten Armee, hätte es Sowjetrußland schon längst umgebracht. Nicht gefagt hat er, daß Rußland das Räuberhaupt der Kapitalisten in ihr Land geholt hat, damit es seine Schätze aufbewe. Schwarzbach mußte dann noch für die von Rängenberg in Wirklichkeit gebrachte „rote Hilfe“ reden. Nach der Rundgebung zogen ein paar Jugendliche durch die Straßen. Ansonsten war der 12. internationale Jugendtag der 13. von „revolutionärem“ Geiste befeelt und läßt künftige Siege voraussehen.

Der Fluch des Wohnungsleides. Wie uns aus Troppau gemeldet wird, daß sich dort ein haarsträubender Fall ereignet. Im Stadtparke wurde am Sonntag, den 21. August eine aus drei Mitglieder bestehende arme Arbeiterfamilie aus ihrer Wohnung vertrieben. Trotz aller denkbaren aufstrebenden Bemühungen war es der armen Familie nicht möglich, ein Dach über den Kopf zu bekommen. In der Gemeindevertretung wurde von unserer Genossin Kall der Antrag gestellt, die Gemeinde möge der Familie einen Raum zur Verfügung stellen, wo sie einweilen untergebracht werden könnte, und wenn nicht die ganze Familie, so solle wenigstens doch der arme, unschuldige fünf Jahre alte, an der englischen Krankheit leidende Anabe im Wolkensbahr Aufnahme finden. Betan wurde aber nicht, weder die Familie noch der Anabe fanden unter irgendeinem Dache Unterkunft. Der Familienvater ist Maurer, hie, Tagelöhner, mit einem Wochenverdienst von 60—70 Kr. Da die arme Familie kein Unterkommen finden konnte, nachigten die armen Leute seit dem 21. August auf einer Bank im Stadtparke unter freiem Himmel! Sind das nicht schreckliche Zustände, die nicht nur das heutige Wohnungsleiden froh kennzeichnen, sondern die auch jeden zur Frage verleiten: „Wo sind hier die Behörden und die wohlhabenden Institutionen, deren Blick es wäre, hier helfend einzugreifen?“ Die Aussichts, daß nirgend ein Plätzchen vorhanden ist, wo die Leute wenigstens bei Regenwetter geschützt wären, klingt zu unglücklich.

Brand einer Menagerie. In einem vierstöckigen Gebäude des New Yorker Varieteeviertels brach ein Brand aus, dem das ganze Haus zum Opfer fiel, vor allem auch ein darin untergebrachter Tiergärtchen. Der Besitzer einer Menagerie, bestehend aus zwei Bären, zwei Kangurus, 70 dressierten Hunden, Tauben, Finken, Enten und Aasen fand den Tod. Der Besitzer der Tiere versuchte nach dem Ausbruch des Brandes in die oberen Stockwerke des Gebäudes vorzudringen, um vor allem die Kangurus, die für einen Bogenschütz ausgebildet waren, zu retten. Dabei fand er den Tod.

Schiffuntergang. Der Rüstendampfer „Rei-bade“ ging während eines heftigen Gewitters im Rigoor Meerbusen in einer Entfernung von kaum drei Meilen von der Gemeinde Wezsch unter. Die Rüstendampfer, die alarmiert wurden, konnten nur Augenzeugen des Unterganges des Schiffes sein, ohne den Unglücklichen wegen des stürmischen Meeres Hilfe bringen zu können. Ein Mann der Besatzung und 30 Passagiere sind offenbar ertrunken. Ein Hilfsdampfer, der bald darauf an der Unglücksstelle erschien, fand nach dem Schiffe keine Spur mehr. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht genau bekannt und kann auch in der Explosion einer losgerissenen Mine gesucht werden.

Die englischen Kellner gegen den Kellnerfraß. In den Kreisen der englischen Kellner hat ein Kampf gegen den Fraß begonnen. In der Fachzeitschrift der Hotelangehörigen wurde eine Umfrage veranstaltet, in der sich viele Tausende von Kellnern zu der Frage der Abschaffung äußerten und die weitläufige überwiegende Mehrheit gegen den Fraß sprach. Als Gründe werden hauptsächlich die Unbequemlichkeit und Kostspieligkeit dieses Kleidungsstücks angeführt, seltener die Tatsache, daß der Kellner im Fraß leichter mit den Gästen verwechselt werden kann. Sehr mannigfaltig sind die Vorschläge, die zur Erlegung des Fraßs gemacht werden. Viele fordern die weiche Jacke des Schiffswärts, die entweder mit schwarzen oder blauen Beinflecken getragen werden soll. Andere wieder sprechen sich für die Uniform der Angestellten der Speisewagen aus. Die Konserwativen aber fordern, daß wenigstens der Smoking beibehalten wird, wenn auch schon die altbewährten Fraßschöpfe fallen. Alle aber stimmen darin überein, daß der Gesellschaftsang als Fraß für Kellner, die Getränke bringen, einen Ueberrest des barbarischen Zeitalters darstellt. „Bei einem Fröbler gefaßt, mit Paradiesauce und Maronele eingeweicht, dann immer und immer wieder geschürt und gereinigt“, heißt es in einer Zeitschrift, „ist der Kellnerfraß ein Altertumsgegenstand, der lieber sofort dem Dampfsammler überantwortet werden sollte.“

Knaben als Mörder. Aus Graz wird gemeldet: Am 27. Juli 1924 wurde der dreizehnjährige Bergmannssohn Kohnmayer nächst dem Dorfe Manning in Steiermark tot aufgefunden. Der Oberförster des Knaben war zum Teil entblüht und der Hals mit einer Schlinge aus Weidenrinde gestopft. Man vermutete, daß an dem Kinde ein Sexualverbrechen begangen worden war, die Nachforschungen blieben aber erfolglos. Nach nunmehr zwei Jahren findet die Tat ihre grausenhafte Aufklärung. Der auf dem Wäldchen in Waiding bei Thomastrot bedienstete fünfzehnjährige Johann Steinhuber, das außereheliche Kind eines Bergmanns aus Manning, hat nunmehr gestanden, daß er sowohl vor fünf Jahren — also als Zehnjähriger — einen Brand im Gemeindegelände von Ditznang gelegt habe, als auch gemeinsam mit zwei noch jüngeren Kameraden den Bergmannssohn Kohnmayer im April 1924 in den Bach gestochen, erdrosselt und erstickt habe. Steinhuber ist geistig minderwertig. Er hat eine überaus schlechte Erziehung genossen, und seine schlechten Eigenschaften kennzeichnen insbesondere seine Rohheit und seine tierqualerischen Reigungen. Da sich bei ihm in früheren Jahren auch diebische Anlagen zeigten, wurde er im Dezember 1924 der

Erziehungsanstalt Güterwitz in Prag übergeben und hat dort seinem Pfleger Herrn trotz aller aufgewandten Güte und Geduld nur Mühe und Sorge bereitet. Von dieser Erziehungsanstalt wurde er vor wenigen Monaten an das Manningergut abgegeben. Das Geständnis des Burschen ist einem Unfall zu verdanken, ein Streit zwischen seinem Pfleger Vater und anderen Bauern brachte die Tat zutage. Die Namen der beiden andern an dem Mord beteiligten Knaben sind noch nicht bekannt. Steinhuber wurde Sonntag von der Gendarmerie verhaftet.

Die D-Zug-Attentäter nach Hannover gebracht. Die beiden jugendlichen Attentäter von Leisnig, Schlegel und Weber, sind nach Abschluß ihrer ersten Vernehmung im Berliner Volksgericht am Mittwoch vormittag in einem D-Zug nach Hannover überführt worden. Beide waren schwer gefesselt, als sie, um jedes Ausschlagen zu vermeiden, in einem Auto unter strenger Bewachung zum Bahnhof Alexanderplatz gebracht wurden. Auf dem Bahnhof selbst waren die umfassendsten Vorsichtsmaßnahmen getroffen, um den Abtransport möglichst unbemerkt vor sich gehen zu lassen und der Gefahr einer Lynchjustiz vorzubeugen. Beide Verdächtige wurden getrennt befragt, da sie erst im Laufe ihrer weiteren Vernehmung einander gegenübergestellt werden sollen. In Hannover, wo sie um 1 Uhr mittags eintrafen, wurden sie sofort im Untersuchungsgefängnis untergebracht. Dortin wird auch der Bruder des Weber, der in Braunschweig verhaftet worden ist, überführt werden. Unter der Leitung des zuständigen Oberstaatsanwaltes Dr. Stellung vom Landgericht Hildesheim werden die Attentäter nach dem Tator Leisnig gebracht, wo an Hand der Protokolle der bisherigen Vernehmungen ein Verhörtermin stattfinden wird. Walter Weber hat inzwischen in Braunschweig auch ein umfassendes Geständnis über seine Mitwisserschaft abgelegt. Er bestätigt, daß der Plan zu einem Eisenbahnattentat von Schlegel ausgingen sei. Er habe eine Teilnahme von Anfang an abgelehnt, dagegen sei es Schlegel gelungen, seinen Bruder Will für den Plan zu gewinnen. Er habe beide vor der Ausführung gewarnt und sie ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, wie viele Menschen dabei um ihr Leben kommen könnten. Die Warnung habe aber auf beide keinen Eindruck gemacht, und so habe er sie verlassen. Er selbst habe es jedoch nicht übertreiben lassen, seinen Bruder anzuzeigen, er habe lediglich Dritten gegenüber Mitteilung von seinen Kenntnissen gemacht.

Ein tollkühner Diebstahl. Sonntag abend erwichte eine Wiener Hausbesorgerin zwei Männer, die aus dem Bureau des Patentamts Adolf Urbantschitz eine Schreibmaschine gestohlen hatten. Der eine der Täter, der 24jährige Walter Franz, Obere Bohngasse, hatte einen ungemein wohlhablichen Weg gewählt, um in das Bureau zu gelangen. Von einem Gangfenster im zweiten Stock sprang er leicht über den Hof auf den Kloppfollon und kam so in die Räume, aus denen er die Maschine stahl. Der 24jährige Karl Hösl, Fohlnweggasse, machte auf dem Grunde den Aufpasser. Beide sind wiederholt abgefragt.

Verbrecherjagd in Salzburg. Einen verwegenen Raubüberfall unternahm am Dienstag nachmittag in Salzburg zwei junge, elegant gekleidete Männer. Sie sprachen bei dem Fabrikanten Tieg vor, wurden aber in dessen Abwesenheit vom Profurieren empfangen. Sie stellten sich als Rechtsanwalt und Kriminalbeamter vor, jagten plötzlich ihre Revolver und bedrohten damit die Angestellten. Nachdem sie diese gefesselt und an Stühle gebunden hatten, erbrachen sie die Kasse. Sie fanden jedoch kein Bargeld, sondern wußten sich mit vier Schilling begnügen, die sie den Angestellten abnahmen. Daraufhin unternahm sie einen zweiten Raubüberfall bei dem Uhrhändler Schletter, dem sie 100 Schilling und die Kassen Schlüssel abnahmen. Während sie sich an der Kasse zu schaffen machten, erlitten die Frau des Ueberfallenen. Als sie um Hilfe rief, ergriffen die Burschen die Flucht. Es entspann sich eine aufregende Jagd durch die Straßen, wobei die Flücht-

den auf ihre Verfolger mehrere Schüsse abgaben. Der eine konnte dann auf dem Dachboden eines Hauses festgenommen werden, der andere entkam zunächst durch einen tüchtigen Sprung auf ein gegenüberliegendes Dach, wo er jedoch auch verhaftet werden konnte.

Pariser Modelle.

Man trifft sie auf dem „Montmartre“ oder dem „Moulinrouge“, in den Höfen der Poldoladementen, in ein paar Bars oder Cafés. Sie leben von ihrem Aussehen, ihrer Physiognomie, ihrer Haut (die oft schmutzig ist) und ihrer Geduld, die es ihnen ermöglicht, stundenlang mit kurzen Pausen still zu halten, Herr ihrer selbst zu werden und die Ermüdung — durch die bewegungslose Ruhe — zu überwinden. Der Bettler und der Kunstmann, die Diene und der Apostel, Christus, Napoleon, der Soldat und die Mutter mit dem Kinde, sie alle sitzen und stehen kümmerlich in den Ecken herum, in Erwartung des gottbegnadeten Künstlers, der mit Hilfe ihres täglich zurechtgemachten Aussehens das jeweilige Ideal seiner Phantasie realisieren wird. Meist sind es Italiener und Russen, die die niedere Kategorie der Modelle bilden. Jene alle Italienerin da drüben mit dem stolzen Mund und dem schmutzigen Halsband erzählt mit Stolz, daß sie Kodin für seine „Eva“ Modell stand. Der Alte mit dem grauen Bart ihr gegenüber schimpft auf seinen „dreißigen Beruf“, den er viele Jahre schon geduldig ausübt. Wie oft kommt es vor, daß ein Modelleur sein Modell nicht bezahlen kann! Das Gericht kann dagegen nicht einschreiten, weil der Modellberuf nicht legal ist.

Der Maler oder Bildhauer, der über einige Mittel verfügt, die es ihm erlauben, ein besseres Modell zu nehmen, findet schwieriger das, was er sucht. Auch im Modellberufe gibt es eine gewisse Elite, und einige weibliche Modelle, die es zu einer Art Verhöhnerei gebracht haben, sind oft monatelang im voraus engagiert. Die Weichheit ihres Teints, die Anmut ihrer Formen und die Harmonie ihrer Linien, die dem Maler eine reiche Anregung für seine Arbeit bieten, haben ihnen schon häufig zu einem gewissen professionellen Ruhme verholfen.

Spaziergänge im „Bois de Boulogne“, ein Abendrot draußen in Saint-Cloud, manchmal ein Ausflug nach Versailles mit irgendeinem ihrer brotgebenden Künstler, der ihnen gefällt und dem sie das Geschenk ihres Körpers machen — das ist ihre Zerstreuung, ihr eigentliches Leben nach dem Tagewerk. Ihre Eitelkeit jedoch konzentriert sie ganz auf ihren Beruf. Stellen diese Mädchen nicht „ehrenvolle Erwägungen“, Preise und Medaillen vor? Höben laufende von Ausstellungsbesuchern nicht in den „Salons“ vor ihnen halt gemacht, ihre Hände, Arme, Beine und Brüste bewundert?

Man muß einen „Sal de Quat'Arts“ (Ball der vier Künste), der alljährlich von der Pariser Kunstakademie veranstaltet wird, und an dem „ganz Paris“ teilnimmt, mitgemacht haben, um die Weichheit dieser Künstlerinnen, die sich in einer seltsamen Intimität anfert, preisen zu können. Schreie, Klatschen, Hurras umgeben und verfolgen sie. Säufeln auf den Schultern einiger Moler haben sie hoch über die Menge. Man applaudiert immer wieder den schönen Körpern, die so, wie Gott sie schuf, grazios über dem lärmenden Boite zu ihren Füßen schweben. Dankend neigen sich die schönen Köpfe in einer Kurve von Ruhm und Raub. Bewundert man beim Anblick dieser heidnischen Schaustellung nicht jene Intimität der Schönheit, in der ein Raffael, Correggio oder Tizian Anreue zu seinem Schaffen fand?

Diese öffentlichen Wesen sind in allen Haltungen gemalt und modelliert worden; ihr schmiegsamer Körper, der allen Blicken preisgegeben ist, gehört ihnen nicht mehr. Ihre „Arbeit“ ist gewiß nicht schwierig, aber, obgleich Lang- und Nachtloale ihnen ihre Portien weit öffnen, ziehen sie es doch vor, mit der „Bohème“ zu leben, deren Witz, Esprit und ungeordnete Erfindung sie freudig teilen.

Fedor D a v e s t (Paris.)

Volkswirtschaft.

Die heutige Getreidernte.

Soeben veröffentlicht das statistische Staatsamt die vorläufige Schätzung der Ernte für 1926. Bei allen Getreidearten ist die Menge geringer als im Vorjahr. Die Schätzung der Gesamtente ist die nachfolgende:

	Millionen Hektarzentner	
	1926	1925
Weizen	9.71	10.70
Roggen	12.82	14.75
Gerste	11.17	12.44
Hofer	13.08	13.04

Es ergibt sich somit ein Minderergebnis bei Weizen von etwa einer Million, bei Roggen von mehr als zwei Millionen und bei Gerste von mehr als einer Million Hektarzentner. Die Durchschnittserträge im ganzen Staate sind die nachfolgenden:

Winterweizen 15.6 (17.5), Sommerweizen 15.2 (15.5), Winterroggen 15.1 (17.6), Sommerroggen 10.9 (11.7), Wintergerste 15.4 (17.3), Sommergerste 15.8 (18.0), Hofer 15.4 (15.6), Getreide 12.9 (15.0), Reis 17.3 (19.5), Raps 12.4 (12.9).
--

Da voriges Jahr eine Rekorderte war, ist das heutige Erntergebnis nicht so schlecht.

Kollektivvertrag in der Zuckerindustrie

Nach langwierigen Verhandlungen ist es gelungen, einen Kollektivvertrag in der Zuckerindustrie wieder zustande zu bringen. Der neue Vertrag ist die Verlängerung des alten. Die Löhne werden um zehn Prozent herabgesetzt. Den ständigen Angestellten aber werden diese zehn Prozent am Ende der Kampagne nachgezahlt. Die besondere Kampagnenermüdung wird um 100 Prozent erhöht. Außerdem werden den ständigen Angestellten außerordentliche Zuschüsse zugesprochen.

Die 44stündige Arbeitswoche in Australien.

Am September wird die australische Bevölkerung über drei Gesetzentwürfe der konservativen Regierung abzustimmen haben. Der erste will den Wirkungsbereich der Regierung bei Regelung der Löhne und Arbeitsverhältnisse erweitern, der zweite der Regierung für besondere Notfälle außerordentliche Vollmachten geben, der dritte richtet sich gegen die Einführung der 44stündigen Arbeitszeit. Die Regierung des Südstaates New South Wales hat die 44stündige Arbeitswoche durch die Gesetzgebung annehmen lassen. Das Bundesgericht Australiens hat jedoch dieses Gesetz für verfassungswidrig erklärt. Da die Arbeiter sich weigerten, mehr als 44 Stunden in der Woche zu arbeiten und für diese Forderung einen erfolgreichen Streik durchführten, müßten die Unternehmer beugehen. Die durch die Solidarität der Arbeitnehmer besiegten Unternehmer haben nun die Zentralregierung zum Eingriff gegen die 44-Stunden-Woche bewegen. Die Volksabstimmung wird auch in dieser Frage zu entscheiden haben.

Devienkurle.

Prager Kurse am 9. September.

	Kurs	
100 holländische Gulden	1354.87	1360.87
100 Reichsmark	873.75	807.75
100 belgische Franken	92.55	93.96
100 Schweizer Franken	652.25	655.25
1 Pfund Sterling	143.80	145
100 Lire	120.42.50	121.82.50
1 Dollar	33.70	34
100 französische Franken	91.75	91.15
100 Dinar	50.57	60.07
10.000 ungarische Kronen	4.69.57	4.79.37
100 polnische Zloty	375	381
100 Schilling	470.41	470.41

Den Grenzen entlang.

I. In Südtirol.

J. S. Wieder einmal ist Ferienzeit und wieder einmal geht es hinaus in die Welt — halb zum Spaß und halb aus Pflicht. Nach Belgien in die Sommerkur des J. S. geht die Reise und weil der nächste Weg immer der schönste ist, so wird im Zuge Salzburg durchquert, um mit dem abendlichen Schlußtag nach Landes in Tirol zu erreichen. Doch schon in Innsbruck stößt ein Ritternacht der Lauf. Die Nachtfahrt war anstrengend genug, Meran ist nicht allzu fern, so wird es nützlich sein, ihm einen Besuch abzustatten.

Diesem Ritter die Südtiroler schon längst Herrin Mussolini verschänkt hat und wegen der 100.000 Südtiroler Deutschen sich unbedingt nicht mit dem Diktator verheiraten will, feiert Innsbruck auf allen Straßen und Wägen fast das Andenken an den entrienen Landesritt. Da ist ein „Südtiroler Platz“, eine „Bozenerstraße“, eine „Brignerstraße“, ein „Meranerplatz“ usw., nur daß sich leider die Südtiroler wenig dafür kaufen können. Und die Via ist in Innsbruck ebenso gangbare Salza wie der Schilling, wenn man über nur Berge hätte. . . . Wenn Geschäft hört der Patriotismus an, das was noch immer so und jeder „Kampfmann“, dessen Beistöße vollgepflegt ist, kann auf ebenso viele Kanakula rechnen, als er Geldscheine drinnen hat. Der Haß gilt nur dem schäbigen italienischen General, dem Proleten, der wahrhaftig von Mussolinis Eroberungen nichts bei als verwirrte Volkshäuser und ermordete Genossen. Ja, Innsbruck ist eine internationale Stadt geworden, man merkt die nahe Landesgrenze auf Schritt und Tritt.

Durch wunderbare Schluchten eilt der Zug in zwei Stunden zum Brenner empor. Das liebliche Brennerfelsen öffnet sich, einem hellblühenden Auge gleich, rings der majestätische Kranz der Berge und Gletscher, da sind wir schon auf der Höhe. „Brennero“ steht auf dem Stationsgebäude, geschäftig eilen italienische Kontrolloren durch die Waggon, etwas strenger gegen die einreisenden Landsleute, ziemlich rüchtsvoll gegen die Fremden. Es sind ihrer auch nicht Viele und Reisefolgt man es merken, daß Edelstraffen und Hohlschalen über lobensprengende, kulturlöse deutsche Barbaren sich zwar hüßlich in der Zeitung ausmacht, dem Fremdenverkehr aber gar nicht sonderlich dient. Der Stationschef spricht sehr gut deutsch, man ist nun recht hüßlich geworden.

In rasender Fahrt geht es herunter nach Gossensjö. Es heißt heute „Colle d'Harco“, aber seinen deutschen Charakter konnte ihm der weisse Name nicht nehmen. Die Tiroler Bauernhäuser sind wie in die Landschaft gemalt, freundlich breitet sich die Gegend und selbst die Hochberge scheinen hier anmutiger als nordwärts. „Bipiteno“, das alte Sterzing, „Bressanone“, das wohlbekannte Brixen werden passiert. In jeder Station die beiden Hölze, die Karabiner mit ihrem maleischen Zweifeln, fast immer gleich groß, hin und wider ein paar Fackeln mit Domb und Abziden. Niemandem wurde ich belästigt, wenn man von der psychologischen Belastung durch den Abstieg dieser wie Plauen einherholzierenden Herren absieht, nur viel später, an der kastenisch-wollischen Grenze vor Tomadofola kam ein selbstbewußter Mann mit einem Revolver und verlangte die Fackelkontrolle — nun, eine hüßliche Verhaftung, aber den Revolver konnte Mussolinien bei den Schwarzhenden sparen. Es grüßten schon diese, einem das herrliche Land zu verleiden, wozu noch die plumpe Uebersteigerung des Effektes?

Unterdesse raucht die Erise — ach, sie heißt Harco und wird doch wahrscheinlich immer die Erise bleiben — zutale. Ganz enge schließen sich die Talwände, wir sind in Franzosenstele, Fortezza. Mächtige Festungsbauten sperren den Engpaß, doch ihre Schießscharten geben nach Süden, ins nunmehr heimatliche Land. Weßhalb ließ man diesen Anachronismus der Geschichte bestehen? Fürchtet man vielleicht, man müsse doch einmal die Brennergrenze gegen den Süden verteidigen? Nicht lange, und es öffnet sich der Obgart von Bozen mit seinen lauschigen Nebengärten, mit den berühmten Kesseln des Eisstaes. König Laurins Rosengarten winkt in der Ferne, noch tüchtig verschneit, die Dolomitenzacken ragen drohend empor. Oh, es war doch schön vor 14 Jahren, unbeschwert hier durchzuwandern und die seinen Knädel im Gewerkschaftshaus zu verkaufen, die man mit schon in Meran bei den „Kernern“ so gepriesen. Heute ist es fastlich, dieses schöne, freundliche Haus, aus den Hellen der Bozener Arbeiterkraft erbaut. Auf diese Weise ist es leicht, Volkshäuser zu „erwerben“, wenn andere sie gebaut haben und nur verjagt werden müssen.

Niet zu schnell eilt der Zug. Die schönen Eisfächer, Gemeinden, sie liegen nur so weißer. Terlan, so, das war vor 14 Jahren, als ich hier Kessel stahl und vom rüchtsichtigen Bauern mit dem dicken Knäpel verjagt wurde — und ich hatte doch nur noch 6 Heller österreichischer Münze in der Tasche und wollte damit noch so weit, bis Triest und Venedig und Holland und noch viel, viel weiter. Und Meran, wo wir eben einfahren, so, da war die Berge, wo wir zwölf Mann hoch schliefen und in der Nacht regnete es uns auf die Köpfe, weil man das Fenster nicht schließen konnte und es war gerade hoch über meinem Bett. Man sieht es diesem prägnanten Meran mit seinen Hotelbauten gar nicht an, daß es auch solche Herbergen

hat! Aber viel mehr Verkehr war damals und es war doch schon im September. Und jetzt ist Anfang Juli und die Stadt ist die ausgestochen, die größten Hotels haben sogar geschlossen. Am Weg ist also keine Not und italienische Ordnung sagt dafür, daß man nicht besonders überfüllt wird. Das muß man den Italienern lassen: in jedem Zimmer hängt der Zimmertarif, vom Frühstück untergeschrieben und weil man noch Portion rechnen, so sind die Zimmerpreise gewöhnlich niedriger als im Hotel angegeben. 10 Prozent und mehr freilich müssen als Sondersteuer dem ordnungsgemäßen geliebenden Staat bezahlt werden und trotz der 10prozentigen Trinkgeldablösung findet man nicht, daß Abreue gegen weitere Trinkgelder bestünde.

Herrlich ist die Umgebung Merans. Im Pafseiertal aufwärts, der prächtigen Bassierepromenade entlang, kommt man noch etwas mehr als einer Stunde zum Schloß Sedena, einem der zahllosen Schlösser der Umgebung. Es gehört dem Grafen von Meran, „aber er sitzt im „Dian drinna“ erklärt die kurzangebundene Wirtin aus dem wundervollen Gosthof mit seinen reichen Goldschmuckstücken. Hoch oben steht die Kirche, sie wird renoviert. Hier treffen sich die Tiroler mit dem Pafseiertal: sind sie Karol, so feiert der Pafseiertal mit dem Basilan. Ein wundervoller Ausblick öffnet sich auf die im Tal liegende Stadt, auf die das Pafseiertal abschließender Berge. Dort, drüben liegt Gurgl, schon wieder österreichisch. Darum hat man dieses herrliche Land gerissen, warum die rauen Hochtäler noch rauber gemacht durch die Militär- und Grenzpatrouillen, die nun da oben ihren Dienst versehen und nicht wissen weshalb?

Der Film. Der Film in Oasien.

Japan besitzt 1200 Lichtspielhäuser. Da die Einwohnerzahl des Landes 75 Millionen beträgt, so kommt also etwa auf je 70.000 Einwohner ein Kino. Die Zahl der Lichtspielbesucher beläuft sich im Monat auf 40 bis 50 Millionen Personen, und die Einnahme aus den Eintrittsgeldern erreicht die Höhe von 120 Millionen Yen im Jahre. Wir haben also in Japan — im Gegensatz zu China, in dem sich 400 Millionen Menschen mit ganzen 60 Kinos begnügen müssen — ein recht filmbegeistertes Land vor uns. Die Lichtspieltheater öffnen aus diesem Grunde zu teilweise schon um 10 Uhr vormittags ihre Pforten und spielen bis spät in die Nacht hinein. Im Januar, dem Monat des Bergganges, der wohl unserer Karnevalzeit ähnelt, werden die Kinos sogar schon um 8 Uhr morgens geöffnet.

Die Ausstattung der Theater ist recht primitiv. Auf Ausschmückung, in der man in Deutschland viel sehr veredelt hat, wird kein Wert gelegt. Die Sitzgelegenheiten bestehen durchweg aus Holzbanken; ein Teil der Plätze ist als Stühlplatz vorgesehen, ein anderer, rein japanisch, mit Matten eingerichtet, die auf den Fußboden gelegt sind. Die Vorführung des ganzen Programms dauert 4 bis 5 Stunden, umfängt früher bis zu 15 Akten, ist aber neuerdings durch einen Vortzettel in Tokio auf höchstens 22 Akte (3 Hauptfilme, 2 Grosstücken, 1 Naturfilm) reduziert worden, also immerhin noch sehr umfangreich geblieben. Die großen Programme ergeben sich daraus, daß der Japaner es liebt, mit seiner ganzen Familie das Lichtspielhaus aufzusuchen und sich dort vegetarisch häuslich niederzulassen. Er frühstückt dort, isst Abendbrot und hält sogar auch sein Mittagsmahl. An eine Stille, wie sie in einem europäischen Kino herrscht, ist dabei natürlich nicht zu denken, zumal da auch der gesamte Nachwuchs der Familien zwischen den Säulen herumklettert.

80 Prozent der gesamten Filmeinfuhr werden aus Amerika gedeckt, das es am besten verstanden hat, sich auf die Eigenarten dieses Landes einzustellen. Vor allem macht die Jenzur den ausländischen Filmen Schwierigkeiten. Die Jenzur liegt in den Händen der Lokalbehörden, Aufzügen, Umarmungen, Entkleidungsszenen, überhaupt alles Nackte, werden unweigerlich von der Jenzur gestrichen. Jovschmittel kennt der Japaner nicht. Zur Erklärung dient hier noch immer der „Anlager“, und dieser Verstoß verschafft 8000 Männern ein gutes Einkommen. Die Anlager sind durchweg sehr redewandt, und es gibt Theatere, die nur deshalb viel besucht werden, weil der betreffende Entlarver es gut versteht, sein Publikum zu unterhalten.

Es gibt in Japan neben vielen kleinen Unternehmern fünf große Gesellschaften, die sich die Herstellung klassischer und moderner Filme angelegen sein lassen. Die Einrichtung der Ateliers ist sehr beschäden. Die Wagen sind sehr gering, doch ist die Kunst des Photographierens an sich sehr hoch entwickelt. Der Filmverbrauch ist in ständigem Steigen begriffen. 1925 betrug die Länge der vorgeführten Filme das Doppelte des vorhergegangenen Jahres.

In China liegen die Verhältnisse viel ungünstiger. Das ist zum großen Teile durch die zahlreichen Steuern bedingt, die den chinesischen Film unheimlich belasten. Selbst die kleinste Reklame, jedes gedruckte Programm, jeder Reklameaufzug auf der Straße muß versteuert werden. Gleich für es auch hier eine kleine einheimische Filmindustrie, aber die Gesellschaften müssen mit den beschiedenen Mitteln arbeiten. Manuskriptverfasser, Regisseure, Szenarist und Drehsteller arbeiten meistens auf eigenes Risiko und sind dann am Gewinn proportional beteiligt. Im Innern des Landes kostet der Eintrittspreis zwar oft nur 2½ Cents, aber auch das ist für die Kultur und Hofenarbeiter oft schon eine beträchtliche Ausgabe.

Im übrigen Orien gibt es noch etwa 600 Lichtspielhäuser, davon 250 auf den amerikanischen Philippinen und 250 in Vorderindien und Ceylon.

Elisabeth Bergner. Die bekannte Filmschauspielerin, wurde für die Phoebus verpflichtet. Sie wird unter der Regie von Dr. Czinner in dem von ihm verfassten Film mit dem Titel „Liebe“ die Hauptrolle spielen.

Nachahmensewert. Der französische Ackerbauminister hat allen staatlichen Leitern des Ackerbaudienstes durch ein Rundschreiben mitteilen lassen, daß er allen kinematographischen Arbeiten, die sich mit der Landwirtschaft beschäftigen, jede notwendige Unterstützung zusprechen lassen wolle. Der „Lehrfilmdienst“ hat sieben neue Ackerbaufilme hergestellt. Diese Filme werden von den einzelnen Gemeinden auf halbe Kosten des Ministeriums zur Vorführung übernommen.

Ein antibolschewistischer Film. In London soll demnächst ein Film gezeigt werden, der den Titel führt „Bolschewisten, der Tschetnik“. Der Film schildert das Leben unter bolschewistischer Herrschaft, die Dorfsterben geben angeblich ihre eigenen Erlebnisse wieder. Der Film wurde in England gedreht, sein Erzeuger heißt Wilhelm Ziegfeld. — Ob der Film die Wahrheit sagt, muß stark bezweifelt werden.

Der Käufer von Karathon. Der berühmte Sportromen von Werner Schell, wird mit Harry Piel in der Hauptrolle von der Koro-F-S verfilmt werden.

Die Reife nach Tisit. eine Novelle von Hermann Sudermann, wird unter der Regie von Rurnau als dessen erster Amerika-Film auf die Leinwand gebracht werden. Für die Hauptrolle wurde George D'Veien verpflichtet.

Emil Jannings wird im Laufe des Monats Oktober in New York erwartet, um seinen Verpflichtungen gegen Paramount nachzukommen.

Der neue Penny Posten-Film bezieht sich „Schatten“ nach dem gleichnamigen Roman von Ernst John. Die Regie führt wie gewöhnlich Carl Fröhlich; Pennys Gegenspieler ist Wilhelm Dieterle.

Amerikastadt. Dr. Ludwig Berger, der bekannte Regisseur des Ufa-Filmes „Walzertraum“, wurde für die amerikanische Fox-Produktion gewonnen und wird sofort nach Erfüllung seiner Pflichten gegenüber der Phoebus nach Amerika abreisen.

Ein neuer Meinet-Film. Die Ufa erwartet ein Manuskript, das den Titel führt „Goethe's sterbende Liebe“. Der Vorwurf des Stückes ist ein tragisches Erlebnis des großen Dichters, der sich in ein viel jüngeres Mädchen verliebt, auf das er dann seines Alters wegen verzichten muß. Die Regie führt Rudolf Meinert.

Verbreitet den „Sozialdemokrat“.

Literatur.

Wie erkennen wir die Welt? von Prof. Dr. M. S. Baega. 96 Seiten mit 17 Abbildungen. Vierte Buchausgabe zu den Urania-Monatsheften für Naturwissenschaftler und Gesellschaftslehre, Jahrg. 1925/26. Verlag: Urania-Verlags-Gesellschaft u. b. S., Jena. Einzelpreis: brosch. M. 1.50, geb. in Ganzleinen M. 2.—) Lange Zeit wurden die Erscheinungen des Denkens und Erkennens als Vorgänge betrachtet, die so grundverschieden von allen übrigen Naturvorgängen seien, daß man sie durch

eine unüberbrückbare Kluft von diesen getrennt glaubte. Nach dieser Auffassung wählte die Beschäftigung mit den Fragen des Denkens und Erkennens als die Domäne einer metaphysisch orientierten spekulativen Philosophie gelten. Ein wahrer Zergewort von Ansichten tat sich dem auf, der es unternahm, die Meinungen der Philosophen zu studieren. Zwischen ergaben aber die neuen Forschungen mit aller Eindringlichkeit, daß Denken und Erkennen keine metaphysischen Voraussetzungen brauchen, sondern wie alle anderen Lebenserscheinungen natürlich begründet sind. Besonders im Laufe der letzten Jahrzehnte hat sich unsere Kenntnis von den anatomischen, physiologischen und biologischen Grundlagen der seelischen Vorgänge außerordentlich erweitert; sie bietet viel klareres Einbild als alle Spekulationen der Schulphilosophie zusammen. So wurde die Psychologie einerseits zu einem Zweige der Biologie. Ihre soziologischen Bedingungen hob der Verfasser ausdrücklich hervor; er beschränkt sich aber in dem vorliegenden schmalen Bändchen, mit der „Biologie des Denkens und Erkennens“ bekannt zu machen. Seiner klaren Andeutungsweise, die durch gut ausgewählte Abbildungen besondere Anschaulichkeiten erhält, gelingt es, auch den ungeschulten Leser zu fesseln. Die Deutlichkeit, von der dieses „Urania“-Bändchen Zeugnis ablegt, läßt nicht in bezug auf den gewöhnlichen Sterblichen unerreichbaren Regionen; durch sie hat die Wissenschaft wieder den Weg zur Erde, zum Leben und den Menschen gefunden. Aus der unnehbaren Götin, zu der das verflochtene Denken einer vom gesellschaftlichen Arbeitsprozeß und seinen Problemen völlig losgelassen geistigen Obersicht die Wissenschaft gemacht hatte, wird sie zur erneuten Betätigung und zuverlässigsten Schlichtin der denkenden und arbeitenden Menschheit.

„Urania“ Heft 12. Die sich bei allen vorwärtsstrebenden Menschen immer größerer Beliebtheit erfreuende „Urania“ beschließt mit dem vorliegenden Heft ihren zweiten Jahrgang. Da ergibt sich Gelegenheit, an Hand des Jahresregisters die Fülle des Gebotenen nochmals kurz zu übersehen und gleichzeitig an alle noch Fernstehenden die nachdrückliche Aufforderung zu richten, nicht länger beiseite zu bleiben und im ureigenen Interesse ab Oktober die inhaltreiche und zu ersichtlich billige Bildungszeitschrift für Naturwissenschaftler und Gesellschaftslehre mit ihren wertvollen Buchbeigaben dauernd zu abonnieren. Auch der Inhalt dieses Septemberheftes bringt reiches Material aus den beiden wichtigen Stoffgebieten. Den Naturfreund fesseln vor allem die Aufsätze von Ewald Schild (Mikrobiologisches Institut, Wien) über „Das Dipsosaurus auf Gorkha“, von Prof. Cornel Schmitt über „Die Gottesgeißel der Insekten“, von Heinrich Covelmann über „Das Perpetuum mobile“, Oberarzt Dr. Riechle legt seine Abhandlung über „Hemmung und Beförderung der Tollwut“ vor. Soziologischen bzw. psychologischen Inhalts sind die Beiträge „Die Treffsicherheit des Menschen“ von Dr. G. von Frankenberg und „Unter dem Druck der Verhältnisse“ von Paul Heller mann. Das Heftblatt „Sozialer Wobner“ bringt einen bildreichen Reisebericht von H. H. H. aus Neuguinea. Interessante Notizen, u. a. zum Thema „Vom Tobakrauchen“, und eine Vieleszahl veranschaulichender in jeder Weise wertvollen und allgemein verständlich dargebotenen Inhalt. Bei dieser Gelegenheit möchten wir nicht veräumen, unsere Leser auch auf das im Informativteil dieses Heftes bekanntgegebene Preisausreiben aufmerksam zu machen. Es sind Bar- und Bücherprämien im Gesamtwerte von 1000 Mk. dargeboten.

Herausgeber Dr. Ludwig Czich
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riechle
Für den Druck verantwortlich: D. Holtz
Druck: Deutsche Postdruck-AG Prag

folgungen. Da beschloß die französische Geistlichkeit in ihrer allgemeinen Versammlung des Jahres 1760, an den König eine dringende Vorstellung zu richten, um gegen diese Erschlaffung in der Anwendung der Gesetze zu protestieren.

Die Schriften des Galilei, Kopernikus und Kepler sind erst 1835 vom Index der verbotenen Bücher gestrichen worden.

Im Jahre 1852 verlangte Kaiser Franz Josef ein Gutachten, ob sich Bedenken gegen den Grundsatz der Lehr- und Versfreiheit auf den Universitäten ergeben hätten, und nach welchen Grundsätzen diese Freiheit zu beschränken wären. Der Minister, am 13. Juli 1852 sprach sich im Prinzip für die Aufrechterhaltung der Lehr- und Versfreiheit aus. Die Beschlüsse des Ministerrates wurden aber dahin verfaßt, daß in den Universitäten „die Wissenschaft im Einklang mit dem Geiste der Kirche und mit besonderer Beachtung der Interessen des Staates zu pflegen und zu fördern sei.“

Frauenkrankheiten.

Es ist das Geschick vieler Frauen, durch ihr ganzes Leben ein Leiden zu tragen, ohne daß andere davon wissen. In der Regel ist es ein Leiden, das mit ihrer Eigenart als Frau und Mutter zusammenhängt, ein sogenanntes „Frauenleiden“. Viele Frauen wissen selbst nicht einmal, daß sie ein solches Leiden haben, d. h. sie wissen nicht, daß ihre Gebärmutter sich senkt, einwärts, sich verlagert oder ähnliche ganz besondere Veränderungen der inneren Organe vorliegen. Und doch wirkt kein anderes Leiden auch auf den Seelenzustand der Frau so stark ein, wie gerade eine solche Veränderung ihrer Organe, die der Aufnahme des Kindes und seiner Entwicklung dienen, Frauen, die z. B. frühzeitig durch operative Eingriffe ihre Eierstöcke, ihre Gebä-

mutter usw. einbüßen, durchleben in der Regel, da in ihnen lebensbedingende Veränderungen eintreten, ehe die Natur sie vorgefunden hatte, schwere seelische Erschütterungen, die unter Umständen zur Hysterie, zur Schwermut oder einer anderen seelischen Erkrankung führen. Auch Entzündungen an der Gebärmutter, an den Eierstöcken usw. können außer den unmittelbar damit verbundenen Schmerzen und der Arbeitsbehinderung seelische Veränderungen, wie Niedergedrücktheit, Schwermut, Lasterhaftigkeit usw. vermitteln.

Es ist notwendig, von der Beeinflussbarkeit der Frau durch diese ihre Leiden, die ja sehr oft auch die Folge von Geburten sind, zu wissen. Auch der Mann würde vielmehr darüber unterrichtet sein, da er (und meistens er allein den genügenden Einfluß hat, um die Frau zum Aufsuchen eines Frauenarztes zu bewegen. Wertwüdig ist es, wie wenig die Frau selber vom Zusammenhang zwischen ihrem körperlichen Leiden und ihrem seelischen Zustande weiß, und wie sie — das gilt vor allem für unverheiratete Frauen — um diese Frage sehr gern einen großen Augen macht. Wer Gelegenheit hat, in Frauenkrankeiten, in den Frauenabteilungen der Krankenhäuser und Nervenkliniken längere Beobachtungen zu machen, weiß, daß viele dieser Leiden im Anfange erloscht werden könnten, wenn die Frauen weniger scheu und vor allem weniger nachlässig wären. Gerade die arbeitenden Frauen sollten ihren Arbeitswert, ihren Wert als Mütterin und Kameradin des Mannes und als Mutter dadurch zu erhöhen suchen, daß sie gegenüber der Besonderehaltung ihres Körpers weniger scheu und unachtsam werden. Die Forderung einer freien Unternehmung und unter Umständen einer freien Behandlung aller Frauen müßte dann allerdings gewährleistet sein. Die Regelung dieser Fragen verlangt auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus die größte Anteilnahme.

Seite 101111

Kunst und Wissen.

David Hume (1711—1776), dessen 50. Todestag sich heuer jährt, wurde in Edinburgh geboren und entstammte einer alten schottischen Familie. Er studierte Jura an der Universität seiner Vaterstadt, aber fühlte sich mehr zur Literatur und Philosophie hingezogen, der er sich während eines dreijährigen Aufenthaltes in Paris und La Fleche widmete. Er brachte aus Frankreich seine „philosophische Abhandlung mit „A Treatise of Human Nature“ (Eine Abhandlung über die menschliche Natur), die jedoch bei ihrer Veröffentlichung im J. 1739 wenig Aufmerksamkeit erregte. Vergesslich hoffte er auf eine Professorenstelle an einer schottischen Universität und versuchte sich inzwischen als Hofmeister, Gerichtsbediensteter und Sekretär. Als er im J. 1732 Sekretär der berühmten Advokatenbibliothek in Edinburgh wurde, benützte er die Gelegenheit, um Material für seine große „History of England“ (Geschichte Englands) zu sammeln, die von 1734—1762 in sechs Bänden erschien und allmählich die Anerkennung des Lesepublikums erwarb. Als Gefandtschaftssekretär verbrachte er weitere drei Jahre in Paris (1763—66), wo er von den Encyclopädisten eifrig aufgenommen wurde. Dann wurde er Staatsamtssekretär, aber zwei Jahre später zog er sich nach Edinburgh zurück, wo er 1776 starb. Humes „Geschichte von England“ war die erste gedankenvolle und fassliche Darstellung geschichtlicher Tatsachen und wurde in Verbindung mit seinem glänzenden Stile die grundlegende Geschichte Englands. Als Philosoph wurde Hume beträchtlich von europäischen Ideen beeinflusst, obgleich seine Philosophie hauptsächlich nur bewies, daß Locke's Empirismus (Erfahrungsbildung) lediglich zu skeptischen Resultaten führt. Seine philosophischen Hauptwerke sind: „Eine Abhandlung über die menschliche Natur“, „Eine Untersuchung betreffs der menschlichen Vernunft“, „Eine Untersuchung betreffs der Prinzipien der Moral“ und „Politische Diskussionen“ — (Edinburgher Ausgabe, „British Classical Authors“) — Die Philosophie Humes ist basiert auf Humes's Rationalphilosophie. Hume selbst schrieb: „Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral von David Hume“ (1785) und „David Humes's Skepsis und Wahrscheinlichkeitsrechnung“ (1884).

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute Freitag, 7½ Uhr, „14 Tage Arrest“. Sonntag, 7 Uhr, „Carmen“. Sonntag, 9 Uhr, „Orlow“, 7½ Uhr, Gaijspiel Leopold Kramer, Premiere, „Neue Herren“. Montag 7 Uhr, „Die Jüdin“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Freitag, „Der Floh im Ohr“. Samstag „Periphetrie“. Sonntag 3 Uhr „Charlens Lant“, abends „Dierzehn Tage Arrest“. Montag „Periphetrie“.

Verbandsnachrichten.

Lehrerinnenverein „Die Naturfreunde“ Prag, Sonntag, den 12. September, hält 9 Uhr, Abends im Ausstellungsplatz nach Kofler-Biblic. Führer: Planl.

KINO-PROGRAMM

Vom 11. September bis 17. September 1926

Wran Urania-Kino
„Der Bankrott unter den Linden“
nach einem Roman von Hellman

LIDO BIO
„Die Liebe der Bajadere“.
Ein Abenteuer aus dem nehmalsvollen Indien

Wo vertehren wir?

Café Continental, Prag-Graben
Goldenes Kreuzel, Prag-Nezajanta.

Gastwirtschaft „Lidový dům“
der Genossenschaft „Ganymed“
Tägliche PRAG II., Hybernalský Nr. 1.

Café „Nizza“
Kgl. Weinberge, Fochova 27.
Unser Stammlokal

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT
Gesellschaft m. beschr. Haft

empfehlend sich den p. l. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckorten wie: Tabellen, Bücher, Broschüren, Zeitschriften, Zirkulare, Mitteilungsblätter, Einladungen, Plakate, Flugblätter, Fakturen, Briefpapiere usw. in solider und rascher Ausführung. Sozialschichtbetrieb und Rotationsbetrieb

IN TEPLITZ-SCHÖNAU
Tischlergasse Nr. 6.

Kleine Chronik.

Von der verfolgten, bedrängten, unterdrückten lateinischen Kirche.

Das Kreuzheer stürmte (1209) gegen die Abtgenossen. An der Spitze des blutigen Führers Simon von Montfort hatte der Abt Renaud die Truppen zum Kampf gegen die Kreuzer. Als ihn einer der Hauptleute fragte, was man tun solle, da es nicht möglich sei, die Katholiken von den Häretikern zu unterscheiden, sagte der Abt: „Ist alle! Der Herr erkennt die Seinen!“

Der fromme Kirchenbote Tertullian verbot den Gläubigen den Besuch des Theaters. Dafür stellte er ihnen aber ein weitläufigeres Schauspiel in Aussicht, nämlich die Todesqualen der Sünder in der Hölle. Von welcher Größe wird dieses Schauspiel sein! Wie werde ich es bewundern! Wie werde ich lächeln! Wie werde ich mich freuen! Wenn du solch ein Schauspiel betrachtest und darüber in ausgelassene Freude gerätest, was kann dir dagegen ein Bräuer oder Konjusz bei all seiner Freigebigkeit bieten?!

„Unwissenheit ist die Mutter der Frömmigkeit.“ sagt Papst Gregor der Große (590 erwähnt). Er verbannte aus Rom alle mathematischen Studien und verbrannte die berühmte Paganische Bibliothek, die die seltensten Handschriften der griechischen und römischen Auktorität enthielt.

Als in Frankreich das Edikt von Nantes, durch das das Prinzip der religiösen Duldung in die Gesetze aufgenommen wurde, noch nicht widerrufen war, zeigte sich eine merkwürdige Ermüdung der Ber-